

Die „Volkswacht“  
erscheint täglich Nachmittags außer  
Sonntag und ist durch die  
Expedition, Neue Graupenstr. 8/9,  
durch die Post und  
durch Exporthändler zu beziehen.  
Preis vierteljährlich Mk. 3.10,  
pro Woche 25 Pf.  
Postzeitungsliste Nr. 7108.

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Insertionsgebühren  
Beträgt für die fünfgepaltenen  
Zeitzettel oder deren Raum  
20 Pfennige, für Vereins- und  
Versammlungs-Anzeigen  
10 Pfennige.  
Insertate für die nächste Nummer  
müssen bis Vormittag 9 Uhr in der  
Expedition abgegeben werden.

Nr. 47. Breslau, Sonnabend, den 23. Februar 1895. VI. Jahrgang.

## Ordnungsparteiliche Schwarzmalerei.

Mit allen Mitteln und um jeden Preis sucht man seitens der Vertreter der „Ordnung und Sitte“ die Socialdemokratie herabzuwürdigen und ihre Bestrebungen und Ziele als verabscheuenswerthe dem Volke und zwar dem arbeitenden Volke darzustellen. Hier führen „alle Wege nach Rom“ und wenn es gar nicht anders geht, nimmt man seine Zuflucht zur ausdrücklichen Verleumdung dieser vielgehassten Partei. Das Bangemachen der Arbeiter vor der bösen Socialdemokratie ist wieder einmal besonders im Schwunge. Kinder unartig sind, schreut man sie mit dem Struwelpeter und wenn diese Erziehungsmethode auch jedenfalls nicht sonderlich empfehlenswerth sein mag für die moralische Entwicklung der Kinder, so erreicht ein unverständiger Erzieher doch zunächst seinen Zweck mit seiner Bangemacherei.

Und gerade wie der Kindern hält man bann und wann und besonders jetzt wieder auch den Arbeitern so einen garstigen Struwelpeter vor Augen, die böse Socialdemokratie, die man so schwarz und ruppig malt, wie das nur eben möglich ist. Gewiß sind die Arbeiter an und für sich ganz artige und zufriedene Leute, aber wenn sie den verruchten Socialdemokraten folgen, werden sie wie diese schlecht und begehrtlich, rabiat, unästhetisch und was nicht sonst noch alles.

Die Gegner fangen dies Schwarzmalen an im Vertrauen auf die in ihren Augen vorhandene Dummheit der Arbeiter. Während in Berlin die Umsturzvorlage herathen wird, da hat sich diese Tendenz der Schwarzmalerei von Seiten der gegnerischen Parteien sowohl wie seitens der Regierung oft und aufdringlich gezeigt. Da war Herr v. Stumm, diese reine Unternehmenseule, welcher aus seinem Herzen keine Mördergrube macht: er meinte in seiner brutalen Art, die Socialdemokratie dürfe man überhaupt nicht als eine politische Partei gleich anderen gelten lassen. Als ob die Arbeiter nicht ebenso wie die Unternehmer eine eigene politische Partei bilden könnten! Die Thatsache, daß die Socialdemokratie die stärkste aller politischen Parteien ist, sollte einen Mann wie von Stumm doch belehren, daß sein absprechendes Urtheil in den Augen der Arbeiter nur lächerlich erscheint. Einen Grund vermag Herr von Stumm für seine brutale Ansicht nicht anzugeben. Nur blinder Haß treibt ihn zu solchen Ausbrüchen gegen die Socialdemokratie.

Aber nicht genug, die Socialdemokraten werden als Ausbeuter der Arbeiter hingestellt; sie lebten von Arbeitergroßen, ohne den Arbeitern zu nützen. Dieser niedrige Trick ist schon alt, wird aber von Neuem wieder aufgewärmt. Die Sache ist ja kurz die: ebenso gut wie Schriftsteller nationalliberaler, freisinniger, conservativer und ultramontaner Färbung ihre Daseinsberechtigung haben, ebenso gut socialdemokratische Schriftsteller und Redacteurs. So lange die Arbeiter ihre Groschen gegnerischen Blättern zu verdienen geben, so lange ist's gut und recht. Befen sie aber rothe Zeitungen, ja dann sind die Groschen nach Ansicht der Gegner zum Fenster hinausgeworfen. Man weiß wirklich nicht, ob der Meid um die entgangenen Arbeitergroßen oder die Angst vor dem Anwachsen der socialdemokratischen Bewegung größer ist bei dieser Sorte von Gegnern — jedenfalls ist es eine schamlose Gemeinheit der bürgerlichen Vertreter und ihrer Presse, wenn sie den socialistischen Schriftstellern diesen Arbeitergroßenvorwurf machen. Wahrhaftig, die Groschen legen die Arbeiter in einer Weise an, die sie hoch und reichhaltig verzinsen wird. Und diese Einsicht schmerzt die Gegner und daher vermag es eine verworfene Sorte derselben nicht zu unterlassen, unseren Schriftstellern ihren ehrlichen Erwerb vorzuhalten.

Doch weiter. Um zu schwärzen, greift man zu unwahren Manövern. Wie weit in dieser Weise gegangen wird, das zeigen die stenographischen Verhandlungsberichte von der ersten Lesung der Umsturzvorlage. In seiner bekannten Rede sagte der Abgeordnete Auer: „Von wem aber werden die Heirathsbüreaus benützt? Von den Proletariern? Von den Arbeitern? Ach, meine Herren, ich habe mein Viebchen gefunden ohne sie.“ Was haben die Gegner nun mit diesen paar Worten angefangen? Der große Freiherr v. Stumm, gewiß ein Mann von Ehre, denn er schlägt sich ja und kennt den Ehrencodex, sagte in seiner Rede andern Tages: „Der Abgeordnete Auer hat uns gestern noch gesagt: Ich habe immer noch mein Viebchen gefunden, der Arbeiter braucht keine Ehe.“ Als sich berichtende Zwischenrufe erhoben, fuhr der Freiherr ruhig fort: „Ich habe das so verstanden; das ist aber auch ganz gleichgiltig. Denn in der „Frau“ von Debel ist ganz dasselbe gesagt.“ Nicht wahr, das „gleichgiltig“ ist unbezahlbar von einem Manne, der Ehre im Leibe hat? Wehnlich wie Stumm verdrehte auch der Centrumsabgeordnete Gröber Auer's Aeußerung in wider-

lichster Weise. Er sagte: „Der Herr Abgeordnete Auer hat uns erzählt, wie er in der Sturm- und Drangperiode seines Lebens alle möglichen Jugendfreizeite angestellt, wie er den „Viebchen“ nachgestellt habe.“

Nun, auf diese Weise entstehen dann jene persönlichen Schwarzmalereien. Was Auer gesagt hat, ist so einfach, klar und harmlos, daß eine starke Dosis von Anschwärzungssucht dazu gehört, Verleumdungsmärchen zu construiren, wie es Herr von Stumm und Gröber gethan haben. Freilich, die gegnerische Presse, welche die Neben Stumm's und Gröber's ausführlich bringt, läßt so die Verleumdung in die breite Masse des Publikums gehen und überall heißt es dann: „Die Socialdemokraten sagen, die Arbeiter brauchen keine Ehe, sie finden ihr Viebchen so“ — und fertig ist die Legende vom Kaninchenfall. Und zu solchen Fälschungen verhalten sich die Männer von Ehre.

Nach Sines zum Schlusse. Auch die Regierungsvertreter suchen die Vertreter der Arbeiter von oben herab zu behandeln. Wenn sie mit diesem Stirnstoß glauben, im Volke Eindruck machen zu können, dann täuschen sie sich gewaltig. Mit Säbelkasseln und dem Blutcodex avancirt bei den Arbeitern und beim Volke kein Mensch zum Mann von Ehre. Ganz im Gegentheil. Ein Mann wie der Kriegsminister imponirt nicht mit seinen Tiraden, er läßt kalt. Wer so wie dieser Herr mit dem Messer spielt, ist nicht im Stande, den Ernst der Zeit zu erfassen.

Rein, das Struwelpeterspiel ist bei den Arbeitern ausgespielt. Das mag gezogen haben, als die Arbeiterbewegung noch jung war, aber jetzt ist sie zu weit erstarkt, um auf solche Wippchen noch hineinzufallen. Und dann sind die Versuche zu ängstlich. Der Struwelpeter ist für die Arbeiter kein Popanz mehr, aber Regierung und Parteien ergreifen vor ihm das Hasenpanier und suchen sich zu schützen durch ihre Umsturzvorlage. Und diese Erkenntniß zeigt der Arbeiterschaft, daß ihre politische Vertretung durch die Socialdemokratie eine mächtige und erfolgreiche ist. Und darum sind alle Abschreckungsversuche vergebens, der Arbeiter bleib oder kommt zur Socialdemokratie.

## Politische Rundschau.

— Einen scharfen Protest gegen die Umsturzvorlage hat auch der bekannte Dichter Wilh.

## Die Bekehrung André Savenay's.

Socialistischer Roman von Georges Renard.

Autorisirte Uebersetzung von Marie Luert.

„Ich bin sicher, daß er es mit eines Tages danken wird“, fuhr Herr Dufaulle fort, „daß ich mich seinen Wünschen entgegengestellt habe. Auch Sie, verehrte Frau, werden, wenn Sie erst Zeit zum Ueberlegen gefunden haben werden, die Klugheit dieses meines unerschütterlichen Entschlusses billigen.“

Frau Savenay hatte nichts mehr für ihre Tochter zu hoffen. In ihrem Bartgefühl und ihrem Stolz auf's Tiefste verwundet, sagte sie nur:

„Das genügt, mein Herr, ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück. Es giebt Dinge, über die man nicht erst lange spricht. Uebrigens war ich auf Ihre heutige Auseinandersetzung gefaßt.“

„Das beweist mir, wie natürlich und vernünftig sie ist“, sagte Dufaulle. Er that, als ob er die Spitze, die in ihren Worten lag, nicht verstanden hätte. Und aufstehend fügte er noch hinzu:

„Ich stehe Ihnen darum nicht weniger gern zu Diensten, wie früher, verehrte Frau. Verfagen Sie über mich und meinen Einfluß. Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich Ihnen in irgend etwas meine herzlichste, unveränderte Sympathie zeigen könnte.“

Frau Savenay erwiderte nur trocken:

„Ich danke Ihnen, mein Herr.“ Und ohne die Hand zu beachten, die Dufaulle ihr entgegenstreckte, blieb sie mit starrem und unbeweglichem Gesicht, als wäre sie in tiefes Nachdenken versunken und hätte dabei ganz vergessen, wer da war, ruhig sitzen. Dufaulle, der innerlich über diese Kränkung seiner schönen, weißen Hand sehr erregt war, ergriff seinen Hut mit der Miene beleidigter Würde und zog sich majestätisch zurück.

Einige Minuten später lagen Germaine und Frau Savenay einander schluchzend in den Armen. O diese ersten Enttäuschungen, die uns in der Seele derjenigen, welche wir lieben, einen Abgrund von Schmutz entdecken lassen! Sie sind so bitter, so bitter, daß das Herz von da ab einen ewigen Abscheu vor ihnen behält. Verlassen zu werden, weil man heute weniger Geld besitzt, als am Tage vorher, welcher roher Angriff auf die Schätzung des eigenen Werthes, welche grausame Kränkung, die uns zwingen möchte, an uns selbst zu zweifeln! Der schwerste Schmerz ist vielleicht der, den Glauben an andere zu verlieren, Menschenverachtung zu lernen, den schönsten Traum des Herzens für immer vernichtet zu sehen. Germaine weint um ihre Liebe, die in der Knoche ertödete, um die Achtung, die sie vor ihrem Verlobten hatte, um das strahlende Bild, das sie von ihm im Herzen getragen und das nun ein unauslöschlicher Fleck verdunkelt und entstellt hat. Sie denkt: So hält also die Liebe eines Mannes, der in der Welt ein Ehrenmann ist, stand! Die Zukunft liegt da vor ihr, wie eine bürre Haide, die sich un-

fruchtbar und einförmig unter dem unendlichen, bleigrauen Himmel dahinzieht, und sie verbitrt das Haupt in den Kleidern der Mutter wie zu der Zeit, als sie noch klein war, sie will sich vor dieser Vision flüchten, die ihr Herz erstarren macht.

Andree, der in diesem Augenblick in's Zimmer tritt, will wissen, warum man weint. Als er erfährt, wie seine Schwester feige verlassen worden, bricht er in heftige Worte aus. Dufaulle kann froh sein, daß er nicht mehr da ist. Seine schönen, weißen Haare hätten ihm einige kräftige Epitheta aus Andrees Munde, die ihm wie Ohrfeigen um den Kopf geflogen wären, nicht gespart. Auf Henry, diesen erbärmlichen Feigling, der sich hinter seinem Vater versteckt, häuften Andree in seinem Zorn die schneidendsten und bittersten Worte, bis Germaine ihm mit stehendem Blick ihr thränenüberströmtes Antlitz zuwendet. Das arme stolze und zarte Herz!

Germaine kann den nicht mehr lieben, der nur ihren Reichthum liebt. Aber sie achtete die Liebe noch, die sie für ihn empfunden hat. Sie schämt sich ihrer Enttäuschung. Sie leidet darunter, laut alles das von ihm sagen zu hören, was sie sich selbst leise eingekehrt. Er schweigt, und wenn auch der Zorn noch immer in ihm aufsteigt, so sucht er doch nur noch die weinende Schwester durch zärtliche Worte und Liebesflüsterungen zu beruhigen.

Am folgenden Morgen lag Frau Savenay, welche die Nacht kein Auge zugethan hatte, noch im Bette, als die alte Korte ihr einen Brief von unbekannter



Jensen erlassen. Wir entnehmen demselben folgende bezeichnende Stelle:

„Unsere große Zeit hat — gleichgültig durch welche Werkzeuge, denn es ist geschehen — raslos daran gearbeitet, im nachwachsenden Geschlecht die Selbständigkeit deutschen Geistes zu verkümmern und zu vernichten. Sie hat aus der Tugend das Höchste getilgt, Begeisterung für ideale Lebensgüter des Gedankens und Gemüths. Sie hat dem unabhängig Selbststehenden die Aussicht auf ein verdientes Fortkommen verschlossen und der willenlosen Fügsamkeit gleißelnden Lohn vorgehalten. Sie hat den äußeren Schicksal und die innere Leere, die Heuchelei und die Gefühlsroheit, den knechtischen Sinn, das Streberthum und das Corpswesen als „Blüthe der Nation“ großgezogen. Sie hat vom deutschen Herde den Geist geschädigt und zum Lebensziel das Trachten nach einem genügsamen körperlichen Dasein gemacht. Vor den Augen der Welt haben wir es „herrlich weit gebracht.“ Aber wahrlich, im Besten, was wir gehabt, sind wir seit dem Jahre 1870 unabschbar weiter zurückgegangen.“

Allen Respect vor diesen offenmüthigen Worten. Sie sind um so höher anzuschlagen, da Jensen zu unseren Gegnern zählt und in einem nahen verwandtschaftlichen Verhältnis zur Regentenfamilie eines deutschen Staates steht. Leider werden die ernstesten Worte des Herrn Jensen im Vaterlande des Streberthums spurlos verhallen.

— Zum Fall Becker, über den auch wir berichteten, versendet das Generalcommando des 11ten Armeecorps in Kassel folgende „Verdächtigung“:

„Der vormalige Kanonier S. Becker ist nicht unschuldig, sondern weil er mit der Cigarre im Munde zum Caffe-Simpfungen angetreten ist, disciplinärlich mit drei Tagen mittleren Arrest bestraft worden, und seine Verurtheilung zu 3 Jahren Gefängnis ist nicht wegen der Kränklichkeit des Beschuldigten erfolgt, sondern wegen einer Reihe von Neigungen, durch welche er sich in größter Weise gegen § 102 Militär-Str.-G. vergangen hat. Der commandirende General: Wittich.“

Das auch den militärischen Richtern das „Verbrechen“ unseres Genossen Becker nicht gar zu arg erschien, beweist doch die Thatsache, daß man zunächst nur auf sechs Monate Gefängnis erkannte und erst nach der Nichtbefähigung des Urtheils durch den Kaiser das höchstzulässige Strafmaß anwendete. Daß man im Volke trotz aller Verdichtungen diese Anwendung des höchsten Strafmaßes nicht begriff, liegt wohl daran, daß man mit den Geheimnissen des Militärstrafverfahrens nicht vertraut ist.

— Zur Durchführung der Sonntagsruhe in Fabrik und Handwerk werden den betroffenen Kreisen officid folgende Rathschläge ertheilt:

„Das Gewerbe muß sehen, die Befolgung der Vorschriften ohne große Störung des Betriebes zu ermöglichen. Dabei wird es zunächst darauf ankommen, sich möglichst eingehend mit den Ausnahmestellen vertraut zu machen, welche vom Bundesrathe auf Grund des § 105d der Gewerbeordnung erlassen sind, und die Betriebsweise darauf einzurichten. Für eine ganze Reihe von Berufsgruppen jedoch würden sich die etwa nothwendig werdenden Betriebsänderungen erst dann

endgültig herausstellen, wenn die höheren Verwaltungsbehörden von ihrer Befugniß zum Erlass von Ausnahmebestimmungen Gebrauch gemacht haben. Hierauf wird, wie verschiedentlich versichert wird, in manchen Gewerbetrieben bereits gewartet. Allgemein einrichten konnten sich die Gewerbetreibenden früher schon auf die Sonntagsarbeiten, welche durch den § 105c der Gewerbeordnung ausdrücklich zugelassen sind, und wer es bisher unterlassen hatte, sollte damit nicht länger säumen; denn gerade bei den Bewachungs- und Instandhaltungsarbeiten, bei den Arbeiten zur Verhütung des Verderbens von Rohstoffen und des Mißlingens von Arbeitserzeugnissen u. s. w. wird eine dauernde Regelung im Interesse der Arbeiter am Plage sein. Es wird darauf ankommen, die Arbeitsstunden so einzurichten, daß die Arbeiter möglichst gleichmäßig von der Sonntagsruhe Vortheil haben. So lange diese Arbeiten die Dauer von drei Stunden nicht überschreiten oder die Arbeiter am Gottesdienst nicht hindern, sind besondere Maßnahmen zu Gunsten der Arbeiter weiter nicht röhig. Auf jeden Fall aber hat der Arbeitgeber für diese Arbeiten besondere Listen anzulegen, welche den Gewerbeaufsichtsbeamten jederzeit zur Einsicht vorzulegen sind. Es wird also diese Arbeitsregelung ganz genau überwacht werden können.“

Die erwähnten Ausnahmebestimmungen der höheren Verwaltungsbehörden stehen leider noch immer aus. Sie beziehen sich auf die im 105c der Gewerbeordnung erwähnten Gewerbe, „deren vollständige oder theilweise Ausübung an Sonn- und Festtagen zur Befriedigung täglicher oder an diesen Tagen besonders hervortretender Bedürfnisse der Bevölkerung erforderlich ist“ sowie auf „Betriebe, welche ausschließlich oder vorwiegend mit durch Wind oder unregelmäßige Wasserkraft bewegten Triebwerken arbeiten“. Zu den ersteren gehören u. A. Bäder, Schlächter, Barbiers, Photographen u. Wenn die Sonntagsruhe definitiv am 1. April d. J. in Kraft treten soll, wird es hohe Zeit, daß die „höheren Verwaltungsbehörden“ der einzelnen Bundesstaaten bald etwas von sich hören lassen.

— Gegen die Tabaksteuer hat der Verein aller Tabakinteressenten in Berlin und Umgegend unter dem Titel „Ein Rothschrei“ eine Broschüre veröffentlicht, welche mancherlei Material zur Bekämpfung der Vorlage enthält. Insbesondere wird der Versuch gemacht, die Nebenkosten zu berechnen, die der Cigarrenindustrie entstehen in Folge der neuen Steuer durch ein höheres Zinsfußbedürfnis bei dem Betriebscapital, durch Vermehrung der Arbeitskräfte für Nachführung u. dergl., durch die Betriebsunterbrechungen bei Bestandaufnahmen, durch das Erfordernis der Facturenbesetzung, durch Strafen und dergleichen. Diese Nebenkosten werden auf 26 1/2 Millionen Mark für Handel und Fabrication berechnet. Dadurch erhöht sich der Gesamtbeitrag der neuen Belastung auf 66 Millionen Mark. Weiter wird berechnet, daß eine solche Mehrbelastung um 41 Prozent des Facturenwerts zur Folge hat, daß die jetzige 4 Pfennig-Cigarre künftig 5 Pf., die jetzige 5 Pfennig-Cigarre 6 1/2 Pf. und die jetzige 6 Pfennig-Cigarre künftig 8 Pf. kosten würde. — Der Verein deutscher Tabakfabrikanten und Händler hat dem Reichstag eine Petition überreicht, in welcher er

um Ablehnung der Vorlage betreffend die Einführung einer Tabakfabriksteuer und gleichzeitig darum bitten zu erklären, daß der Tabak in Deutschland eine höhere Belastung nicht vertragen könnte. Die Petition ist von 74,366 ausschließlich im Tabakgewerbe beschäftigten Personen unterzeichnet.

— Die Führer des Bauernbundes, Freiherr v. Thüngen, der bekannte Empfänger des die Schutz-Voll-Mera einleitenden Bismarckbriefes, ein Hochagrarier, die Bauernbündler Gäch und Wieland, erlassen einen Aufruf zur Gründung einer großen, selbstständigen Bauernpartei in Bayern. Eine Delegirten-Versammlung zur Constituirung soll am 2. März in Regensburg stattfinden. Wenn Junker und Großbauern sich verbünden, müssen die Kleinbauern und Arbeiter Haare lassen. Ob das Bündniß überhaupt zu Stande kommt, steht auf einem anderen Blatt.

— Im preussischen Abgeordnetenhaus gab es in der Donnerstagsitzung eine heitere Debatte. Herr von Köller äußerte sich über die Kunst. Ob Herr von Köller mehr von der Kunst versteht, wie sein landwirthschaftlicher Colleague — der kürzlich bei einem Abendmahl den berühmten Director der Berliner Kunstakademie, Anton von Werner, mit der verblüffenden Frage: „Malen Sie auch?“ überraschte —, ob Herr von Köller noch mehr von der Kunst versteht, haben wir leider nicht erfahren können. Aber daraus kommt es ja auch schließlich gar nicht an. Der Mann ist preussischer Minister des Innern, und als solcher redet er eben — so wie über Umsturz und Socialdemokratie — so auch über die Kunst. Ob er etwas davon versteht, ist Nebensache; auch wollen wir gern anerkennen, daß seine heutigen kunstpolitischen Ansichten noch salomonische Weisheitsprüche waren, gegenüber seinen früheren socialpolitischen. Die Anregung gab der Centrumsmann Heereman, der die Regierung aufzuforderte, das Auge schärfer auf die Kunsttempel zu richten, in denen jetzt Religion und Sitte wie nie zuvor verhöhnt würden. Das löste dem Minister das Herz. Ja, ja, mir aus der Seele gesprochen, erklärte er. Das Theater hat aufgehört, eine Stätte zur Pflege historischer Erinnerungen zu sein (nach Art der schönen Stücke des Hohenzollern-Barber Bühnenorch). Und dann klagte er erbärmlich über das unverständige Ober-Verwaltungsgericht, das die verständigen politischen Verbote von Hauptmann's „Webern“ und dergleichen auführerischen Stücken wieder aufgehoben hätte. Aber er hoffte, daß so etwas nicht wieder vorkäme, und er habe deswegen mit seinen heutigen Ausführungen den Behörden eine Directive geben wollen. — Das ist doch eine wahrhaft erfrischende Auffassung der legendenhaften „Unabhängigkeit der preussischen Gerichte!“ Dann erzählte derselbe Herr Minister noch einiges über seine „Berliner Correspondenz“. Er gab manhaft zu, daß sie langweilig sei; aber, meinte er, ungeistreich zu sein, wäre sie auch nicht gegründet worden. Jondern um die Lügen der bösen Zeitungen über die gute Regierung zu widerlegen. Auch bekämen die sogenannten „offiziösen“ Zeitungen nur noch hier und da etwas zugezweifelt; im übrigen würde das Geschäft vom „Neuanszeiger“ und der „Berliner Correspondenz“ allein besorgt. — Ist das nicht der reine „un-

Hand brachte. Zitternd nahm sie ihn in Empfang. Seit jenem Telegramm, das ihr die niederstürmende Nachricht ihres Hinns brachte, fürchtete sie sich vor jedem Briefe, den sie öffnen mußte. Sie erbrach ihn, überflog ihn und ließ einen Schrei aus. Ach! ihre Ahnungen hatten sie nicht getäuscht. Der Brief war von dem Verwalter, der den Bankrott Breßnere's zu regeln hatte. In lakonischem Stil benachrichtigte er Frau Savonay, daß Breßnere, der von ihr unterzeichneten Vollmacht zufolge, auf den Namen seiner Klientin 600 Aktien der Hypothekengesellschaft zum Kurse von 725 Francs gekauft und daß sie jetzt dafür die Summe von 435,000 Francs zu berücksichtigen hätte.

In höchster Erregung sprang sie aus dem Bette, ließ Mabree zu sich rufen und theilte ihm den Inhalt des verhängnisvollen Schreibens mit. Es war kein Zweifel mehr möglich. Sie mußte die Summe aufzubringen suchen. Die Aktien zu verkaufen, lohnte kaum noch. Sie waren auf 10 Francs pro Stück gefallen. Es war nichts zu machen, als das Haus in der Kurulstraße schleunigst bis zur Höhe der erforderlichen Summe zu verkaufen.

Alles Geld, was noch einkaufbar sollte, war schon im Voraus verbraucht. Es war nicht mehr so wie vorher, daß die Familie Savonay nach allem Reichthum sich nun etwas bescheidenener einrichten mußte, nein, jetzt stand die Krankheit vor der Thür und in nicht fernem Zeit vielleicht die Noth.

Mabree hatte dieses alles mit einem Blick gesehen. Er sagte seiner Mutter noch nicht die ganze Wahrheit

zu sagen. Sprachlos, kraftlos, thätlos lag sie in ihrem Stuhl zurück. Er versuchte, ihr ein wenig Hoffnung einzuflöschen, die er selbst nicht hatte. Er würde Rath schaffen, sagte er, mit sachverständigen Männern sprechen, es würde sich dann vielleicht ein Arrangement, ein Ausgleich finden lassen.

Er läuft nun ganz Paris ab. Er ist nicht mehr der elegante Käfiggänger mit dem nachlässigen Gang. Seit acht Tagen sieht er ernst und sorgenvoll aus, seine Bewegungen sind heftig, er gleicht einem Ranee, der einen schweren Strauß mit dem Gesicht anzusehen hat. Auf dem Boulevard des Invaliden begegnet er Alfred und Gertraud, die ihn anhalten. Alfred sieht ganz vergnügt aus. Er trägt Mabree eine Equipage, die mit zwei herrlichen Pferden bespannt ist.

„Um Geldeswillen meiner väterlichen Liebe,“ sagt er. „Er scheint in diesen Tagen einen jamosen Reiback an der Börse gemacht zu haben.“

„Ja Hypothekarien?“ sagt Mabree.

„Daher weißt Du denn das schon?“

„Ganz einfach daher, weil dieser jamose Reiback uns total ruiniert hat.“

Alfred steht mit erschrockenem Gesicht da, er ist verstockt, an einem Scherz zu glauben und betrübete Mabree bestürzt. Die Worte des jungen Mannes läßt nicht länger an dem Grade seiner Behauptung zweifeln.

„Ist es möglich?“ sagt er denn. „Dann esse nicht man Dich nicht mehr im Klub? Das ist traurig.“

sehr traurig! Aber sind Eure Verluste denn so bedeutend?“

„Bedeutend genug, um uns zu zwingen, unser Haus zu verkaufen. Halt, ich glaube, Du kannst mir einige langweilige Gänge ersparen. Wir brauchen bis Ende des Monats nothwendig 435,000 Francs, 435,000 Francs, verstehst Du wohl? Die Einrichtung — Du kennst sie ja — ist soviel werth. Frage doch Deinen Vater, ob er sie uns vorstrecken will, wenn wir ihm das Haus als Unterpfand geben.“

Alfred ist jetzt vollständig überzeugt davon, daß Mabree nicht scherzt. Er wiederholt nur immer: „Du bist traurig, sehr traurig!“ Und dann verspricht er ihm, was man von ihm verlangt. Aber er möchte doch gerne wissen, wie das Unglück geschehen ist. Mabree legt es ihm in wenigen Worten auseinander. Dann schlief er:

„Entschuldige mich. Ich habe tausenderlei zu besorgen. Ich muß Euch verlassen. Ich sage nicht Auf baldiges Wiedersehen! denn wir werden wohl keine Gelegenheit mehr haben, künftig zusammen zu kommen.“

Seine Stimme zittert ein wenig. Er kann sich doch nicht ohne Bewegung von dem frohen, sorglosen Leben trennen, das er einstmals geführt. Er drückt Alfred die Hand, der in höherem Tone immer sagt:

„Das ist traurig, sehr traurig!“ (Fortsetzung folgt.)



lautere Wettbewerb" der guten „Norddeutschen“ zc. gegenüber?

— Ja Bauer, das ist ganz was Anders —! Sachsen ist bekannt ob der rigorosen Handhabung der vereinsgesetzlichen Bestimmungen — gegen die Arbeiter. Der Verkehr politischer Vereine untereinander ist verboten und nicht, nach den Erfahrungen der Arbeiter, wenn ein solcher constatirt wird, nach dem Gesetze eine Auflösung der betreffenden Vereine nach sich. Die „Staatsbehörden“ haben aber bislang diese Geißel des Vereinsrechts nicht zu fühlen bekommen; sie sehten sich über die gesetzlichen Verbote einfach hinweg. In Kommisch beabsichtigen der conservativen Verein, der Bund der Landwirthe und der Reformverein, wie die „Amtspretse“ meldet, auf eine vom conservativen Verein ausgegangene Anregung hin, den 30. Geburtstag Bismarcks gemeinschaftlich zu begehen. Mit den zu treffenden Maßnahmen ist ein aus Mitgliedern der drei Vereine gewählter Ausschuss betraut worden. „Es wird sich hier wieder einmal zeigen,“ meint der Meißner „Volkshfreund“ „ob das Vereinsgesetz für Alle, auch für Conservative, Agrarier und Reformen gilt.“ Oder auch nicht. Wo kein Kläger ist, ist kein Richter. Die Polizei braucht von dem gesetzwidrigen Thun der genannten Vereine nur einfach nichts zu erfahren.

— Eine begeisterte Vertbeidigung des Tanzens ließ sich in Lippe'schen Landtage der Abgeordneten Biederer angelegen sein. Bei der Position „Verwaltungsämter“ wurde von verschiedenen Seiten über die überhandnehmenden Tanzlustbarkeiten geklagt. Darauf hielt der genannte Abgeordnete ungefähr folgende Rede: „Ich bitte, auch meine Ansichten als Wirth über die Sache entgegenzunehmen. Es ist nicht recht, das Tanzen darrtig zu verurtheilen. Will man es denn ganz verbieten? Der Herr Abgeordnete Potthoff hat wohl jetzt in seinem hohen Alter und bei seiner Corpulenz keine Lust mehr am Tanzen! (Weiterkeit.) Schon Salomo sagt von solchem Alter: „Alles ist vereitelt!“ (Große Weiterkeit.) Man vergißt dann, daß man mal in der Jugend auch gern getanzt hat. Abgeordneter Spennemann, der besonders die späteren Stunden so stark mit Abgaben belasten will, hat auch wohl vergessen, daß gerade die späteren Stunden die schönsten sind. Je später die Stunde, je gemüthlicher! Früher war solche Tanzerei nicht so nothwendig, weil man noch zu Haushebungen und Hochzeiten die Freunde und Freundinnen aus dem ganzen Lippe'schen Reich einladen konnte. Da wurde tüchtig darauf los getanzt, und die jungen Leute lernten sich kennen und es heiratheten sich die Leute aus den verschiedenen Dörfern, so daß damals die Inzucht noch nicht so groß war. Seitdem dies anders geworden ist, wird zu viel Inzucht im Lande getrieben.“ (Schallende Weiterkeit auf allen Seiten des Hauses, wie am Regierungstische.)

Die Art und Weise, wie der Abgeordnete seine Ansichten zu Tage fördert, mag zu Weiterkeit gereizt haben. Nichtsdestoweniger entbehren seine Worte nicht eines durchaus ernsten beachtenswerthen Kernes. Thatsache ist, daß die miflichen wirtschaftlichen Verhältnisse, von welchen immer weitere Kreise berührt werden, die familiäre Geselligkeit für viele Tausende unmöglich machen. Die Herren aus den Kreisen der oberen Behntausend haben gut die Nase rümpfen über die Vergnügungen der Armeren; jene haben ihre geselligen Kreise für sich und fröhnen dort dem Vergnügen — auch dem des Tanzes — manchmal in einer Woche öfter, als der Arme in einem Vierteljahr. Gleichwohl werfen sich die Reizeren zu Sittensrichtern der Armen auf. Das ist Pharisäermoral.

— Der Vorstand des schweizerischen Arbeiterbundes hat am letzten Sonntag in Zürich seine Jahresversammlung abgehalten, welcher auch Bundesrath Deucher, Chef des schweizerischen Industrie- und Landwirtschafts-Departements in Bern, beiwohnte. Die Rechnung, sowie die Jahresberichte des leitenden Ausschusses und des Arbeiterscretariats wurden genehmigt und dann eine Reihe innerer Angelegenheiten behandelt. Im Jahre 1895 soll das Arbeiterscretariat die bereits angefangene Arbeit über die obligatorischen Berufsge-nossenschaften fertigstellen, ebenso die angefangene, umfassende Zusammenstellung der Arbeiterschutzgesetze aller Länder, und ferner die vom Industrie-departement gewünschte Erhebung über Arbeitsnachweis und Arbeitslosigkeit durchführen. Der nächste schweizerische Arbeitertag soll Ostern stattfinden, ihm soll auch die Frage vorgelegt werden, ob das Arbeiterscretariat nicht monatliche Bulletins über seine Thätigkeit zu Händen der Presse herausgeben solle. Die Frage der Anstellung von Vertretern der Metallarbeiter- und Eisenbahnange-stellten-Vereine im Arbeiterscretariat wurde dem leitenden Ausschuss zur weiteren Behandlung überwiesen.

— Die von der organisirten Arbeiterschaft in Winterthur vor Jahren eingesetzte Ueberwachungscommission, betreffend Fabrikgesetz und Haftpflicht, hat nach ihrem soeben erschienenen Thätigkeitsbericht in den Jahren 1893-94 126 Fälle von Uebertretungen behandelt; davon entfielen 77 Fälle auf das Fabrikgesetz, 18 auf das Haftpflichtgesetz, 17 Fälle betrafen Schutzvorrichtungen, 5 Krankenkassen und 9 verschiedene Uebertände. Die Commission behandelte sämtliche Fälle in 45 Sitzungen.

— In der französischen Kammer kamen vor einigen Tagen Soldatenmifhandlungen zur Sprache, über die man nun aus Dijon schreibt: Seit einiger Zeit kamen außerordentlich häufige Todesfälle unter den Soldaten jener Garnison, namentlich beim 27. Infanterie-Regiment vor, die, so hieß es anfänglich, eine Folge der überaus kalten und nassen Witterung gewesen sein sollen. Dies ist, wie sich inzwischen herausgestellt hat, durchaus richtig, nur daß dabei die Vorgesetzten d. h. die Offiziere und noch mehr die Aerzte des Regiments die Hauptschuld trifft. Wenn nämlich die Unbilden der Witterung als directe Todesursache angesehen werden können, so sind doch die höheren Offiziere insofern für jene traurigen Vorkommnisse verantwortlich zu machen, als sie die Mannschaften in Regen, Schnee und Kälte stundenlange Märsche machen ließen, sie in jeder Hinsicht überanstrengten und sie, was die Kleidung anbelangt, in ganz mangelhafter Weise gegen die Witterungseinflüsse schützten. So z. B. mußten die Vorposten dauernd im Schnee liegen, und wenn die Leute sich dann heftige Erkältungen zugezogen hatten, wurden sie von den Regimentsärzten als gesund fortgeschickt und mit Strafen wegen Simulirens bedroht. Nachdem auf diese Weise eine Anzahl Soldaten, unter anderen auch ein Chargirter, dem strengen Winter zum Opfer gefallen war, ereignete sich leztlich ein Fall, der endlich den Kriegsminister zum Einschreiten veranlaßte. Der Bögling der Kunstakademie Henri Pérot war als kerngesunder junger Mann in das 27. Regiment eingetreten, zog sich jedoch infolge solcher Behandlung eine starke Erkältung zu, die sich mehr und mehr verschlimmerte, so daß sein leidender Zustand auch äußerlich sichtbar wurde. Trotzdem wagte der junge Mann nicht, den Arzt aufzusuchen, da er fürchten mußte, als Simulant bestraft zu werden. Schließlich riethen ihm seine in Dijon wohnenden Verwandten dringend, sich krank zu melden, welchem Wunsche Pérot nach langen Zögern auch nachkam. Wie er vorausgesehen hatte, erklärte ihn der Regimentsarzt für vollkommen gesund und verbot ihm, unter Androhung von Strafe, sich ein zweites Mal krank zu melden. Der Bedauernswerthe fuhr also fort, seinen Dienst zu thun, brach aber am 5. Februar beim Exerciren ohnmächtig zusammen, so daß er vom Plaze getragen werden mußte. Am Tage nach diesem Unfalle meldete Pérot sich von Neuem beim Doctor, der ihn jedoch wiederum zurückwies und ihm beiläufig den Rath gab, sich vier Schröpfköpfe setzen zu lassen. Völlig erschöpft, vom Fieber verzehrt, unfähig, sich aufrecht zu halten, begab der Kranke sich auf seine Stube und legte sich in's Bett. Bald darauf — es wird nicht gesagt, ob am selben Tage oder am folgenden — starb Pérot an Brustfellentzündung. Nun schlugen die Blätter Lärm und der Kriegsminister sah sich genöthigt, einen Inspectionsarzt aus Paris nach Dijon zu entsenden und zu beauftragen, den Fall genau zu untersuchen, zu welchem Zwecke er ihn mit weitgehenden Vollmachten ausstattete. Die Kammer hat die eingehende Untersuchung gebilligt. Wenn deutsche Blätter über Uebertände im deutschen Heere Lärm schlagen, so schreit der Kriegsminister auch ein, aber nicht selten mit Straf-anträgen! Und wenn die Arbeitervertreter im Parlament die Sache der Proletarier im Waffentrock führen, dann — redet Herr Bronsart von Scheffendorf.

— In Bulgarien kriegt es jetzt aber ganz bedenklich. Schon vor Tagen drangen allerlei uncontrol-lbare Erzählungen in die Deffentlichkeit. Fürst Ferdinand befand sich auf der Flucht ins Ausland und dergleichen, — Erzählungen, die sich nachher als nicht correct herausstellten, von denen man aber auch niemals erfährt, aus welchen thatsächlichen Vorgängen heraus sie sich etwa erklären. Jedenfalls sind solche Gerüchte auch ein Zeichen für die dem „Fürsten“ sehr wenig geneigte Volksstimmung und dafür, daß überall das höchst unsichere der Lage empfunden wird. — Besonders ist es die beständig schwankende Haltung des Fürsten, ob die bisherige Stambulow'sche Unabhängigkeitspolitik fortgesetzt, oder ob Bulgarien gewissermaßen unter russische Oberhoheit gestellt werden soll, wie es Zankow will. — Der bulgarische Correspondent der „Vossischen Zeitung“ charakterisirt die Verhältnisse folgendermaßen: Die Lage spigt sich mit jedem Tage mehr zu, und das

Ultimatum Zankows, das in dem Vorschlage gipfelt, daß die auswärtige Politik Bulgariens in die Hände Russlands gelegt werden soll, wird den Prinzen von Roburg bald nöthigen, sich nach Rechts oder Links zu entscheiden. Die Agitation der oppositionellen Parteien wird zusehends immer heftiger und maßloser, so daß das Ministerium Stoilow kaum noch lange mit den normalen Mitteln auskommen dürfte. Zunächst dürfte man es mit dem Belagerungszustand und dann mit der Militärdictatur versuchen. Ein vertrauliches Circular Stoilows an die Kreisvorsteher, das durch ein oppositionelles Blatt aus Tageslicht befördert wurde, verräth deutlich, daß es der Regierung ganz unheimlich zu Muthe ist. In dieser geheimen Ordre heißt es u. A.: „Ich beauftrage Sie, die strengsten und energischsten Maßregeln zu ergreifen, um die Abhaltung von Versammlungen und die Absendung von Petitionen an den Fürsten seitens der Opposition zu hintertreiben. Jede Versammlung von Oppositionellen ist unbedingt auseinander zu jagen. Insbesondere müssen Sie auf die Anhänger Stambulow's und Radoslawow's ein wachsames Auge halten. Controliren Sie auch strenge die Haltung der Offiziere, unter welchen sich viele der Regierung abgeneigte Personen befinden und benachrichtigen Sie mich sofort telegraphisch, falls Ihnen ein Offizier verdächtig vorkommt.“ Es scheint fast, als ob die Regierung besorgen würde, daß Stambulow und Radoslawow zum zweiten Male mit Hilfe eines Theiles der Armee einen antirussischen Putsch durchführen könnten.

Der chinesisch-japanische Krieg kann sehr bedenkliche Folgen auch für die europäischen Arbeiter haben, das ist von socialdemokratischer Seite mehrfach betont worden. Der amerikanische General und Politiker Lew Wallace, ein Kenner der asiatischen Verhältnisse, schreibt im „Shanghai Mercury“:

Die Japaner werden unzweifelhaft die Chinesen schlagen, so weit als es ihnen gestattet werden wird zu gehen. Aber wenn die Chinesen geschlagen sind, was wird dann geschehen? China wird erfahren, daß man es nicht länger stillsitzigen lassen wird, daß die Diplomatie es nicht retten wird, daß es sich durchkämpfen muß, und es wird dann anfangen, moderne Ideen anzunehmen. Darin liegt für den Handel eine Bedrohung der westlichen Welt. China wird seine Wiedergeburt nicht auf das militärische Gebiet beschränken. Es wird ein Factor im Welthandel werden. Wenn Kalifornien gefunden hat, daß der Chinese, der für 1 Doll. (4 M.) Tagelohn arbeitete, ein gefährlicher Concurrent war, was wird die übrige Welt erleben, wenn der Chinese in seiner Heimath für 5 bis 10 Cents (20—40 Pfg.) Tagelohn arbeitet? Man nehme an, daß in Folge des jetzigen Krieges die Chinesen sich genöthigt sehen, Fabrikation zu treiben, wie können die übrigen Nationen der Welt mit ihnen concurriren? Kann Amerika, ja kann selbst das über-völkerte Europa mit seinen niedrigen Löhnen damit überhaupt noch concurriren? Wir sprechen schon jetzt von Ueberproduction: wie wird es erst sein, wenn China, bis jetzt ein großer Markt für die Einfuhr, selbst ein großer Producent wird?

Die „Kreuzzeitung“, rühmt sich, schon „wiederholt auf die in der Zukunft drohende Concurrenz Chinas hingewiesen zu haben.“ Das hindert aber nicht, daß die nämliche „Kreuzzeitung“ nach der letzten Etatsrede Liebknecht's in welcher derselbe auf diese Verschiebung des Weltmarktes hingewiesen hatte, in das blöde Gelächter einstimmte, mit welchem die betreffende Voraussage von der Reichstagsmajorität aufgenommen wurde.

### Arbeiterbewegung.

Die streitenden Bauwirthe der Firma Zwomein in Elberfeld haben das Gewerbegericht als Einigungsamt angerufen, um damit zu beweisen, daß sie nichts versäumen wollen, was zur Einigung führen kann. Alle Sendungen sind an Karl Schmidt, Schreinerstraße 28, zu senden. Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Nothfalls wird dringend ersucht, den Bezug nach hier fernzuhalten.

Differenzen sind ausgebrochen zwischen den Bergleuten und den Inhabern der Grube Marihaye bei Lütlich.

Der Streik der Bräuheller Glaceloder-Arbeiter ist zu Gunsten der Arbeiter beendet. Das Comité ersucht uns um Veröffentlichung eines Schreibens, das in möglichst getreuer Uebersetzung folgenden Wortlaut hat: Dank unseren deutschen Brüdern für ihre pecuniäre und moralische Unterstützung, die sie uns haben zu Theil werden lassen. Wir werden das nicht vergessen. Aus allen Ländern sind uns Sympathie-Erklärungen und Unterstützung zugegangen. Wohl haben wir einen Sieg errungen, aber wir sind uns auch bewußt, daß wir uns vorbereiten haben für künftige Kämpfe; unsere Devise wird immer sein: Proletarier aller Länder vereinigt Euch! Keinen Halt bis das große Ziel erreicht! Für uns giebt es keine Grenzen: wir heißen Euch als unsere Brüder.

Von brüderlichem Gruß!  
Der Secretär: R. Seifert.



### Stadt-Theater.

Sonabend:  
Der Widerspenstigen Zähmung.  
Sonntag Nachmittag:  
„Hänsel und Gretel.“  
Abends:  
„Lauhäuser.“

### Lobe-Theater.

Sonabend:  
Zum Benefiz für Max Dowe.  
Zum 1. Male:  
„Bernard's Ehecontract.“  
(Un fil à la patte.)  
Sonntag Nachmittag:  
„Der Schlagbaum.“  
Abends:  
Zum 2. Male:  
„Bernard's Ehecontract.“  
Bis ungültig.

### Victoria-Theater

(Simmentaler-Garten.)  
Täglich:  
Specialitäten - Vorführung.  
Anfang 8 Uhr.

### Eppmann's welberühmtes Panoptikum

Ohlauerstraße 64.  
Neu!  
Seeben angekommen:  
Das Colossal-Gemälde von dem  
schrecklichen Unglück beim Auszug  
der „Eibe“ ist von heute ab angesetzt.  
Auserdem der einzig existierende Miniatur-  
turmenisch Dobes János.  
Auserdem in der Verbrüder-Galerie  
August Scheffler, Alois Thom u. a. m.  
— Eintritt 50 Pf. —  
Societätsbillets gültig. 3542

### Geor. Roesler's Brauerei Damen-Capelle „Carmencita“

Dir.: W. Bahl  
und Auftreten des  
Gesangs- u. Character-Solisten  
**Walden.**  
Wochentags Entree 15 Pf.  
Sonntags 20  
Kinder 10 Pf.  
Jeden Sonntag: 3270  
Frühstücken-Frei-Concert.

### Rohtabake

Herblichste Bezugsgüter, z. B.  
Pflanzl., pr. 1/2, Ko. 70, 75, 80, 85 Pf.  
Brasil und Felix, unblatthaltig  
hohe Blätter, z. 1/2, Ko. 85 u. 100 Pf.  
gebodt z. 90, 100, 125, 135, 140, 150,  
160 Pf., letztere vier Sorten um-  
blatt und Decke.  
Uckermarkter, 70 u. 80 Pf., Ko.  
Domingo, 90, 100 u. 110 Pf.  
Carmen, riesengroßes zartes Blatt,  
130 Pf., dann noch 105, 110, 115  
und 120 z. 1/2 Ko.  
Sambra, 150, 180, 200, 225,  
250, 300, 350, 375, 400 bis 500 Pf.  
Java-Umblatt, 105, 120 und  
130 Pf. z. 1/2 Ko. 3419  
Java-Einlage, 90, 95, 100 Pf.,  
dieses billig für ich in allen anderen  
Kolonialen u. gewöhne noch bei feinerer  
Bezeichnung 9 1/2, Rabat.  
Verfand gegen Nachnahme.  
**Albert Kramelowsky,**  
Breslau, Ring 68, Ecke Gdarskauer  
Cigarrenfabrik, Cigarren u. Lasterlat.

Stein- und  
Schiffbauerei,  
Schiffbau,  
Schablone  
Reparatur  
für Dampf- und  
Schiffbauerei empfiehlt  
**M. Hübsch, Breslau,**  
Hintermarkt 97, Ecke Ditz.  
Schiffbau und Reparatur incl. 3431  
Schiffbau u. Dampf von 50 Pf. an

# Sonntag, den 24. Februar 1895, Nachmittags 4 Uhr im großen Saale des „Deutschen Kronprinzen“, Kurze Gasse 50/52: **Gr. Volks-Versammlung.**

Tagesordnung: 1. Die Handwerksfrage und die Situation im Reichstage.  
Referent: Reichstagsabgeordneter Genosse **Liebkecht.** 2. Discussion.  
**Entrée 10 Pfg.**

Frauen sind eingeladen. Der Einberufer.

## Socialdemokrat. Verein für Breslau und Umgegend.

Sonntag, d. 24. Februar im Clublokal „Deutscher Kronprinz“, Kurze Gasse 50/52:  
**Tanzkränzchen.**

Anfang 7 Uhr.  
Eintrittskarten Herr incl. Dame 50 Pfg., einzelne Dame 20 Pfg. sind zu haben bei:  
A. Skowronek, Vincenzstraße 8, III. B. Redner, Blücherstraße 24, I. P. Liebezeit, Schulgasse 19, III.  
C. Burgund, Heinrichstraße 14, III. P. Kresse, Bismarckstraße 34, IV. G. Mählich, Burgfeld 15.  
O. Pätzold, Brüderstraße 2g. J. Glessmann, Gräblichenerstraße 45. Im Vereinslokal zu den „3 Tauben“.  
In Galle's Restaurant, Andersohnstraße 4. R. Fabian, Brodauerstraße 5. K. Tietze, Vorwerkstraße 63 a.  
H. Hübenett, Ohlauerstr. 87, im Restaurant d. „Deutschen Kronprinzen“ u. in der Exped. d. „Volksrecht“.

## Sozialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

In nachstehend verzeichneten Lokalen werden regelmäßig jeden  
Sonabend Abend von 8 1/2 Uhr ab Vereinsbeiträge erhoben:  
Henzel, Andersohnstraße 4.  
Elsner, Kleine Scheinmühlstraße 57, Ecke Hirschstraße,  
Edlich, Neumarkt 8 (3 Tauben). Jänsch Brauerei, Heinrichstraße.  
Die am Montag im Vereinslokal stattfindenden Kassenabende bleiben  
ebenfalls bestehen. Der Vorstand.

## Deutscher Metallarbeiter-Verband (Sektion der Schlosser).

Sonntag, den 24. d. Mts., Vormittags 11 Uhr  
in Edlich's Local zu den „3 Tauben“, Neumarkt 8:  
**Mitglieder-Versammlung.**  
Tagesordnung: 1. Die Arbeitslosen-Unterstützung. Referent:  
D. Schü. 2. Wahl des Delegierten zur Generalversammlung. 3. Ver-  
chiedenes. Die Ort-verwaltung.

## Ordentl. General-Versammlung der Ortskrankenkasse der Maler und Lackierer

Mittwoch, den 27. Februar 1895, Abends 6 Uhr  
im Café Restaurant, Carlstraße,  
zu welcher alle Mitglieder, Arbeitsnehmer, wie Arbeitgeber hiermit  
eingeladen werden.  
Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Bericht der Rechnungs-  
Revisoren. 3. Wahl der Vertreter der Arbeitnehmer und Arbeitgeber.  
4. Wahl des Kassenvorstandes. Der Vorstand.

## Sonabend, den 2. März 1895: Stiftungs-Fest

des Verbandes der Sattler, Tapezierer und verwandten Berufe  
im Clublokal „Concordia“, Margarethenstr. 17  
betrieben in  
Tanz-Kränzchen, Gesangs- und humoristischen Vorträgen.  
Anfang 8 Uhr.  
Herr incl. Dame 60 Pf., einzelne Dame 30 Pf.  
Eintrittskarten sind zu haben in den Cigarren-Geschäften von  
E. Ruff, Neumarkt 12. Eingang Gdarskauerstr. und Maurinischlag 2a,  
Sippauf, Heinrichstraße 27, Neumann, Klosterstraße 35. und Kaufmann  
Beier, Maurinischlag, Ecke Margarethenstr. 3355

## Achtung.

Die General-Versammlung des  
**Bereins der Rohrleger und Gehilfen**  
findet Sonntag, den 3. März, bestimmt statt.  
Der Vorstand.

## Stiftungs-Fest

der Zahlstelle Breslau des Kranken-Unterstützungsbundes  
der Schneider (E. S. Braunschwieg) 3551  
betrieben in Concert, Theater und Tanz.  
Zur Ausführung gelangt: 1) Concert. Sonntag in 1 Akt. 2) Das Fest  
der Handwerker. Sonst mit Gesang und Tanz in 1 Akt.  
Anfang 7 Uhr. Programme, als Eintrittskarten gültig, z. 30 Pf.  
sind im Clublokal, Kurze Gasse 50/52, „Deutscher Kronprinz“, und bei dem  
Bereitsmitgliedigen, H. Schelske, Grunewald 24, zu haben.  
Der Fest-Comitee.

## Handarbeit Herrenstiefel 7,50 Damenstiefel 6,50

**Bruno Rosenthal, Schmiedebücke 57.**

## Silberne Herren- und Damen- Uhren

empfehlen für nur  
**3 Mark Anzahlung**  
und 3445  
**1 Mark pro Woche.**  
Gold-Uhren, Regulatoren, Wand-  
mit und ohne Musik, Sand- und  
Wand-Uhren etc. unter Garantie  
bei geringer Anzahlung billigt.

## Rich. Lüdecke

Waaren-Credit-Geschäft,  
6, Große Feldstraße 6,  
(zwischen Paradies- u. Vorwerkstr.)  
Alle Kunden ohne Anzahlung.

## Zur Confirmation

schwarze  
Kleider  
in eleganter Ausführung  
7, 8, 10, 12-15 Mk.  
1 feines Spitzenanzug als Geschenk.  
**Max Wagner,**  
Kupferstraße 7, Ecke Altkönigsstraße.

## Cigarren

in nur guten Qualitäten in jeder Preis-  
lage empfiehlt  
**K. Schindler,**  
Kloster-Straße Nr. 30.

## Getreide-Kornbranntwein

verzügliche Qualität, offerirt reinem geehrten Publikum en détail und en gros  
zu den billigsten Preisen die Dampf-Branntwein-Brennerei von  
**Robert Schumm,**  
Scheitnigerstraße 20 (Ecke Hirschstraße.)  
Montag: Wellwurst. 3438

## Rohtabake

in bekannt größter Auswahl und besten Qualitäten  
empfehlen zu billigsten Preisen 3492  
**G. Titze, Breslau,**  
27 Büttnerstraße 27.

## Trauerhüte

in größter Auswahl zu 3469  
bekannt billigsten Preisen.  
**R. Grunzweig,**  
2b. Friedr.-Wilhelmstr. 2b.



## Maskenball!

Jüngst — auf dem letzten Masken-  
balle —  
Charmirt ich in der Nebenballe  
Und hauchte süß und monniglich:  
Sag, schöne Maske liebst Du mich?  
„Es könnte sein,“ sprach sie ge-  
müthlich —  
„Als Maske sind sie ja ganz lieblich,  
Doch ob Sie meines Herzens Ziel,  
Sagt mir erst morgen — Ihr Civil-  
Tage drauf sah sie mich forsch und  
schneidig  
Und reichte Herz und Hand mir freudig —  
In „Goldner 74“ fand  
Spottbillig ich und elegant;  
20% billiger wie überall  
zu feinen festem Verwerk,  
die deutlich in Zahlen vermerkt sind.  
**Schlafrocke**  
vom einfachsten  
bis zum hochelegantesten mit Sammet  
und Seide ausgefattet  
von 8 Mark an.

## Inventur-Preise

Bel.-Mäntel	früher 45 jetzt 25
Winter-Paletots	36 : 21
Hohenzoll.-Mäntel	50 : 30
Winter-Joppen	18 : 12
Voden-	1 : 8
Winter-Josen	12 : 7
Hose u. Weste	14 : 8
Haarermäntel	30 : 17
Herren-Anzüge	27 : 14
elegante Anzüge	45 : 21
Schlafrocke	27 : 13
Damenanzüge	19 : 12
Herrenanzüge	45 : 26
Salonanzüge	54 : 30
Brantanzüge	48 : 27
Lederhosen	6 : 3

## „Goldene 74“

74, Ohlauerstraße 74, 1. Et.  
3 Mr. blauen Cheviot  
zu Anzügen für  
nur 3 Mark 50 Pfg.  
Ladenpreis das Doppelte.





## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht der „Volkswacht“.)

44. Sitzung vom 22. Februar, 1 Uhr.

Die Verathung des Tabaksteuergesetzes wird fortgesetzt.

Abg. B a s s e r m a n n (natl.) wendet sich gegen die Vorlage. Der Herr Reichschatzsecretär habe es für moralische Pflicht des Reichstages erklärt, die Kosten für Deckung der Militärvorlage zu bewilligen und die Vorlage deshalb anzunehmen. Der Grund sei nicht ganz stichhaltig. Als die Militärvorlage eingebracht wurde, versprach die Regierung, die Kosten dafür nicht den schwächeren Schultern aufzubürden, die heutige Tabaksteuer vorlage entspreche diesem Grundsatz nicht, denn sie vertheuere die 4- und 5-Pfennig-Cigarre. Es sei ebenso moralische Pflicht der Regierung, ihre damals gegebenen Versprechungen einzulösen. (Sehr richtig links) Für die Tabaksteuer könne er sich nicht erklären. Die Vorlage werde einen wesentlichen Consumrückgang zur Folge haben, sie werde ferner zur Monopolisirung des Tabakhandels in immer weniger Hände führen. Die Vorlage beunruhige und schädige das Gewerbe noch weiter, während ihm Ruhe seit vielen Jahren schon sehr noth thue. Die Vorlage werde zu Arbeiterentlassungen führen, das sei ein wichtiges sozialpolitisches Moment. Durch die Arbeitslosigkeit werde die noch künftigen gesinneten Arbeiter der Socialdemokratie in die Arme getrieben. Es sei ein Widerspruch, auf der einen Seite socialreformerische Gesetze zu geben und auf der andern eine solche Vorlage einzubringen. Die schädlichste Wirkung werde die neue Steuer auf das Kleingewerbe ausüben. Die Controle der Qualität des Tabaks im Kleinbetriebe ist sehr schwierig, und die Gefahr einer Defraude sehr nahe liegend. Sobald Defraudationen im größeren Umfange festgestellt sind, wird die Regierung noch schärfere Controlmaßregeln vorschlagen. Die Facturencontrole wird sich in der Praxis sofort als unbrauchbar herausstellen. Das Anschmiegen der Fabrikation an die Bedingungen der Vorlage wird dem Großfabrikanten viel eher möglich sein, als dem Kleinfabrikanten. Die Wohlhabenheit ganzer Orte wird durch die neue Steuer vernichtet werden. Redner erörtert die Wirkungen der Vorlage auf die Tabakbauern; sie hätten allerdings Vortheil davon, aber ihre Interessen dürften nicht ausüßlaggebend sein. Zudem würden auch die Tabakbauern bald einer noch schärferen Controlo unterworfen werden. Er müsse bei dem ablehnenden Votum beharren. (Beifall links.)

Abg. S c h ä d l e r (Ctr.) ist der Ansicht, daß das Reich neuer Einnahmequellen bedarf. Die Einführung einer Reichs-erbschaftsteuer sei nicht möglich und eine Verbrauchsteuer würde Bayern ganz unhältnißmäßig belasten. Er siehe deshalb einer Tabaksteuer sympathischer gegenüber, als sein Fraktionscollega Müller. Einig sei er mit Müller darin, daß die Militärvorlage schuld an der Vorlage sei, daß das Centrum aber pflichtmäßig an der Deckung der Kosten sich beteiligen müsse, obwohl es an dem Zustandekommen der Militärvorlage nicht mitgewirkt habe. Tabak sei kein so allgemeiner Gebrauchsartikel, wie etwa Kaffee. Ein weiterer Vortheil der Vorlage bestehe in der Fabriksteuer. Den Hauptvortheil der Vorlage sehe er in der Steuer-Entlastung des Tabakbauers. Die Wirkung der Vorlage auf die Arbeiter müsse sorgfältig geprüft werden, andererseits sei auch die Fürsorge für die Tabakpflanzler am Platze. Er sei mit der Commissionsberathung einverstanden, in der Hoffnung, daß die Vorlage dort eine ausöhnende und befriedigende Lösung finden werde.

Bundesbevollmächtigter für Sachsen-Meiningen, Staatsminister Dr. v o n H e i m: Die thüringischen Kleinstaaten können ihren Kulturaufgaben nicht gerecht werden, wenn die Matricularbeiträge fortwährend erhöht werden. Die Landes-Regierung können nicht weiter gesteigert werden, da die Steuerleistungskraft der Bevölkerung beinahe erschöpft ist. Das Reich muß für neue Einnahmequellen sorgen. Redner empfiehlt die Tabaksteuervorlage wohlwollender Prüfung in der Commission.

Abg. B ö h l m a n n (Hospitalant der Reichspartei.) Meine Fraktion wird für die Commissionsberathung eintreten, ihre schließliche Abstimmung aber wird von den Ergebnissen der Commissionsberathung abhängen, die Tabakinteressenten klagen über die beständige Beunruhigung ihrer Industrie. Ja, warum sagen sie nicht, bis zu welchem Grade der Tabak nach ihrer Meinung eine weitere Belastung verträgt. Denn ich meine, die Regierung wird, wenn auch diese Vorlage abgelehnt wird, gar nicht anders können, als im nächsten Jahre wieder mit einer Tabaksteuervorlage zu kommen. Zu einer progressiven Einkommensteuer werden wir sobald nicht gelangen; es bleibt daher nichts übrig, als die Tabaksteuer.

Abg. G a l l e r (südd. Volksp.): Die Vorlage verlegt die Interessen des kleinen Mittelstandes auf das Erheblichste. Meine Partei, die eine Partei des Mittelstandes ist, lehnt die Vorlage deshalb ab. Auch für die Tabakarbeiter wird sie verderblich wirken. Tausende von ihnen werden erbeitslos werden. Lehnen Sie die Vorlage ohne Commissionsberathung ab. Sparen wir lieber auf anderen Gebieten; beseitigen wir den überflüssigen Parade-Uniform- und Gebäudelurus, geben wir die undankbare Colonialpolitik auf, dann brauchen nicht neue Steuern gefordert zu werden. (Beifall links.)

Abg. v. P a m m e r s t e i n (Cons.): Die Biersteuer ist schon deshalb empfehlenswerth, weil der Verbrauch des Biers eine stark steigende Tendenz zeigt. Die Tabaksteuer lehne ich wie im Vorjahre ab. Ich habe dasselbe für meine politischen Freunde aus Sachsen, Mecklenburg und Westfalen zu erklären. Die Nothwendigkeit einer Erhöhung der Reichseinnahmen erkenne ich an, wenn ich auch den gegenwärtigen Zeitpunkt, wo das deutsche Volk unter einer schweren wirtschaftlichen Depression leidet, für schlecht gewählt erachte für neue Steuer-vorschläge. Die Production wird von Nord- nach Südwestwärts verschoben. Die norddeutsche Cigarrenfabrikation, besonders in Westfalen, wird nicht mehr concurrenzfähig sein. Die Kolon- und Arbeiterentlassungen im westlichen Um-

fange. Es ist nicht wahr, daß die Agitation der Tabakinteressenten mit übertriebenen Angaben arbeitet. Ich habe mich davon überzeugt, daß alle ihre Angaben stimmen. Soweit meine Kenntniß reicht, berichten die offiziellen Verwaltungsborgane der Regierung in Westfalen selber, daß die vorgezeichneten Steuern auf die Industrie werde vernichtend wirken und die socialen Verhältnisse erschüttern, die kleinen Betriebe müssen ausnahmslos zu Grunde gehen. Den Vortheil von der vorgesehenen sechsmonatlichen Stundung der Steuer werden nur die capitalkräftigen Unternehmer haben, die der Steuerbehörde genügend Sicherheit bieten. Die Facturencontrole wird außerordentlich lästig werden. Außerdem reizt sie zu Defraudationen. Eine Firma kann sich in eine Fabrikanten- und in eine Händlerfirma theilen, die Fabrikantenfirma facturirt dann der Händlerfirma möglichst niedrig. Gegen diese Umgehung des Gesetzes, die natürlich nur dem Großfabrikanten möglich ist, wird sich nichts machen lassen. Die Tabakbauern haben nach meiner Ueberzeugung auch kaum erhebliches Interesse an der Tabaksteuer. Ihnen könnte nur durch eine erhebliche Erhöhung des Eingangszolls auf Tabak geholfen werden. Der ganze Ertrag des deutschen Tabakbaues beläuft sich auf 18 Millionen jährlich. Die Tabakindustrie zahlt allein 60 Millionen an Löhnen, ihr Umsatz beträgt sich auf 3-400 Millionen. Es kann also gar nicht zweifelhaft sein, wo die bedeutungsvolleren Interessen liegen. — Gegen eine Commissionsberathung habe ich schließlich nichts einzubringen. Ich hoffe aber, daß die Vorlage abgelehnt werden wird.

Abg. v. E l m (Soc.): Der Sachsen-Meiningen'sche Bevollmächtigte hat hier erklärt, Sachsen-Meiningen sei am Ende seiner Steuerkraft angelangt. Das hätte sich Sachsen-Meiningen überlegen sollen, als die Militär-Vorlage zur Verathung stand. Der antijemittische Abgeordnete Zimmermann hat sich auf die Zusicherung des Grafen Caprivi berufen, daß die schwächeren Schultern nicht belastet werden sollen, Graf Caprivi hat ja auch versprochen, man würde nicht wieder mit der Tabaksteuer kommen. Freilich ist Graf Caprivi nicht mehr im Amt und ein anderer Reichskanzler ist an seine Stelle getreten. Herr Zimmermann beruft sich nun darauf, daß damals dem Grafen Caprivi die verbündeten Regierungen zugestimmt haben und an sie will er sich nun halten. Herr Zimmermann verlangt Unmögliches. Die beiden Gewalten im heutigen Staate sind der Großgrundbesitz und der Großcapitalismus, die, so oft auch ihre Interessen gegen einander prallen mögen, beide den Militarismus als Schooßkind hegen. Der Militarismus verschlingt aber Alles und es gelingt nur hier und da, ein kleines Loch zuzustopfen, das Deficit wird immer größer. Soll nun eine Steuer überhaupt einen Zweck haben, so muß sie auf einen Massen-Consumartikel gelegt werden, sonst hat sie keinen Ertrag. Die neue Vorlage führt zum Monopol und wenn der Reichschatzsecretär auch gesagt hat, die Regierung beabsichtige nicht das Monopol, so hat diese Erklärung eben so viel oder so wenig Werth, wie die Erklärung des Grafen Caprivi, daß die schwachen Schultern nicht belastet werden sollten. Auf-fallend bleibt es, daß man in der Begründung der Vorlage gerade nur die Monopoländerung zum Vergleich herangezogen wird. Das Monopol eingeführt, dann werden sich die Consum-menten eilig in die Finger schneiden, sie werden ein Kraut zu rauchen bekommen, das ihnen wenig munden wird. In den Monopoländern ist nun so gut wie keine Tabakindustrie vorhanden, während es bei uns nach der Aufstellung der Tabakberufsgenossenschaften in Deutschland 170.000 Tabak-Arbeiter giebt. 170.000 Arbeiter das bedeutet 400.000 Menschen, die von der Tabakindustrie leben und ihr Brot finden und alle steuern müssen. In Deutschland muß ja schon das Kind in der Wiege Steuern zahlen — indirecte Steuern. Was die Höhe der jetzigen Tabaksteuer anlangt, so kann Deutschland ganz gut den Vergleich mit anderen Ländern aushalten. Heute wird in Deutschland schon eine höhere staatliche Einnahme aus dem Tabak erzielt, als in Amerika. Redner, der mehrere Jahre selbst in Amerika gewesen ist, geht hier des Näheren auf die amerikanischen Tabaksteuer-verhältnisse ein und giebt ein reiches sachmännisches Material über die amerikanischen Tabaksorten, über die Art der Verpackung etc. Die Vorlage, fährt Redner fort, soll deshalb so gut sein, weil sie eine procentuale Belastung der Tabakfabrikate in sich schließt, d. h. die besseren Fabrikate höher belaste, als die niederen. Nun ist aber mangelhaft bekannt, daß neun Zehntel des Consums an Cigarren billige Cigarren sind und nur ein Zehntel theuere. Es sind also nur 10 pCt. Steuer, welche von den wohlhabenden Klassen getragen werden und doch will man davon reden, daß bei der Vorlage die reicheren Klassen entsprechend ihrem Einkommen herangezogen würden. Noch schlimmer ist das Verhältniß bei den Importen. Herr Clemm hat bei der 5-Pfennig-Cigarre nur ein Mehr von 0,35 Pf. herausgerechnet, seine Calculation ist aber nicht richtig. Für eine gute 5-Pfennig-Cigarre zahlt heute schon der Händler 36 Mk. zieht man hier von den Zoll von 6,80 Mark ab, so bleiben 29,20 Mark; der künftige Zoll würde betragen 3,20 Mark, das würde zusammen ergeben 32,40 Mark. Zu berücksichtigen ist dabei, daß diese Cigarre auch noch zum größten Theil aus ausländischen Tabaken hergestellt wird. Es kommen hinzu 25 pCt. Facturasteuer, was 8,10 Mark aus-machen würde. Die 5-Pfennig-Cigarre würde also in Zukunft dem Händler auf 40,50 Mark zu stehen kommen. Daß er nicht in der Lage ist, diese Cigarre fernerhin für 5 Pfennig zu verkaufen, wird Jeder einsehen, er muß 6 Pfennig dafür verlangen. Wie sind nun demgegenüber die Importen belastet? Für das Mille kommen ungefähr 54 Mark Belastung heraus. Es giebt eine beträchtliche Zahl von reichen Leuten in Deutschland, die Importen von 200, 300, 400, 500 Mark rauchen und selbst hier im Hause werden auf der rechten Seite einige sein, die derartig wohl-schmeckende Cigarren rauchen. Die Herren werden also zu-gegeben müssen, daß die 5-Pfennig-Cigarre 40 pCt., die Im-porte dagegen von 200 Mark mit 27 pCt. belastet wird, und daß diese Belastung auf 11 pCt. sinkt bei Importen von 500 Mark. (Hört, hört, links.) Das ist die ausgleichende

Gerechtigkeit, welche uns angeblich die Regierung bei dieser Vorlage geboten hat. (Sehr richtig links.) Einen praktischen Werth hat es aber nicht, die Einfuhr aus Amerika zu verbieten, der Kernpunkt der Vorlage bleibt dies, daß die 5 Pfennig-Cigarre zur 6 Pfennig-Cigarre werden wird und deshalb ein Consumrückgang eintreten muß. Auch die 1879er Zollerrhöhung hatte diesen Consumrückgang zur Folge. Der Herr Schatzsecretär bestreitet es zwar, er kann es aber den deutschen Tabakarbeitern nicht beweisen, die Arbeiter haben es nämlich am eigenen Leibe verspürt (sehr gut, links). Thatsächlich haben damals eine große Zahl Tabakarbeiter den deutschen Boden verlassen und sich jenseits des Oceans eine bessere Heimath suchen müssen. Heute liegen die Verhältnisse in Amerika aber wesentlich ungünstiger als damals, heute würde der deutsche Arbeiter keinen Unter-schlupf mehr finden. Man sagt, der Consumrückgang sei kein dauernder gewesen. Jawohl, weil schließlich die Zollerrhöhung der Tabakarbeiter getragen hat, (hört, hört, links) wenigstens zu 1/2, mögen die Fabrikanten getragen haben, die Consum-menten nicht. Die Löhne sind erheblich reducirt worden und bloß der billigeren Löhne wegen sind viele Fabriken von Hamburg und Bremen nach Baden verlegt worden. Charakteristisch für die billigen Löhne ist das Ueberhand-nehmen der weiblichen Arbeitskraft in der Tabakindustrie. Bevor die Herren der Vorlage zustimmen, sollten sie sich einmal den amtlichen Bericht über die Lage der Tabak-arbeiter in Baden ansehen, den der Fabrikinspector Wörts-chofer gemacht hat. Sie werden sehen, daß ein Verdienst von über 15 Mark nur 14 Procent aller Tabakarbeiter haben, von 12-15 Mark Verdienst in Baden 7,13 Procent, 91 Procent verdienen also unter 12 Mark die Woche (hört, hört, bei den Socialdemokraten). Lungenschwindsucht, Blut-armuth, nervöse und Verdauungsstörungen kommen sehr viel bei den Tabakarbeitern vor, die Kindersterblichkeit ist bei ihnen höher als in anderen Branchen. Der Tabak-arbeiter in Baden vegetirt nur noch, er lebt kaum mehr. (Unruhe rechts, sehr richtig, links.) In Hamburg und Bremen sind die Löhne besser, aber in den Motiven sind sie viel zu hoch angegeben, denn auch hier hat sich in neuerer Zeit ein Lohnrückgang gezeigt. Weiter können die Löhne kaum reducirt werden, das sehen selbst die Fabrikanten ein und daher datirt ihr Widerstand gegen die Vorlage; sie merken, daß es ihnen jetzt selbst an den Fragen geht. Die Fabriken werden noch mehr nach dem Süden verlegt werden und zwischen den Fabrikanten wird erklär-licher Weise einer den andern zu ruiniren trachten. In dem Concurrenzampfe, der zwischen den Tabak-fabrikanten heftiger als je zuvor entbrennen muß, wird der-jenige Sieger sein, der gegen die Arbeiter am härtesten und rücksichtslosesten verfährt, der gewissenlos genug ist, durch die Maschinen des Gesetzes hindurchzuschlüpfen. Die reelle kleine Industrie muß zu Grunde gehen. Es ist bereits mit Recht geltend gemacht worden, daß die Stundung der Steuer bloß der creditwürdigen Großindustrie zu Gute kommen wird. In ihren Einzelheiten ist die ganze Vorlage eine Unmöglichkeit. Die Facturen sind garnicht zurück-zubekommen, ihre Beglaubigung läßt sich nicht durchführen. Die Controle, wie sie die Regierungsvorlage verlangt, ist unbrauchbar. Der Zu- und Abgang von Rohstoff, der Zu- und Abgang von Halb- und Ganzfabrikaten soll aus den Büchern, die die Fabrikanten zu führen verpflichtet sind, jederzeit hervorgehen. Das ist eine absolute Unmöglichkeit. Der Vorschlag kann jedem Sachverständigen nur ein Lächeln abnöthigen. Kein Fabrikant kann diese Bedingung selbst beim besten Willen erfüllen. In der Rau- und Schnupftabakfabrikation giebt es gewisse Geschäftsgeheimnisse. Sollen auch sie durch die Controle einem andern preis-gegeben werden? Die kleinen Fabrikanten, deren Auf-führung den Anforderungen nicht genügt, werden zu hohen Geldstrafen, eventuell zu Gefängniß bis zu zwei Jahren ver-urtheilt werden. Die Regierung erhofft einen Ertrag von 32 Millionen aus der Steuer. Sie rechnet aber dabei nicht mit dem Consumrückgang und der Veränderung des Facturenpreises. Ich berechne den Consumrückgang mit 20 Procent, die Herabsetzung des Facturenpreises mit 10 Procent. Statt 32 wird die Vorlage nur 12 Millionen bringen. Merkt die Regierung aber, daß die Steuer nicht die erhofften Erträge einbringt, so werden die Control-vorschriften verschärft und die Steuererträge werden erhöht. Dann ist die Bahn frei für das Monopol. Schon jetzt haben kleine Fabrikanten erklärt: Steber das Monopol als diese Steuer. Denn heute müßten sie noch Entschädigung erhalten, später wären sie ruiniert. Wie ein Mann hat sich die Tabakindustrie gegen die Vorlage erklärt; sie, die keine Liebesgaben verlangt, hat das Recht, endlich einmal Ruhe zu verlangen und ich bedauere deshalb, daß das Centrum sich für Commissionsberathung ausge-sprochen hat. Man traut Ihnen (zum Centrum) nicht mehr, seit Sie bei der Umstrukturvorlage umgefallen sind. Man fürchtet im Publikum und in den Kreisen der Industrie, daß Sie auch zu dieser Belastung des Volkes die Hand bieten werden. Die Folge dieser Befürchtungen wird sein, daß wieder mit wilder Hast gearbeitet wird, wie es schon im vorigen Jahre der Fall war. Nachher treten dann wieder große Arbeiterentlassungen ein. Das Centrum, das soviel von Religion spricht, sollte doch an den Satz: Unser täglich Brot gieb uns heute, etwas denken. Wenn die Vorlage Gesetz wird, bricht über die Tabakarbeiter Unglück ohne Gleichen herein. Grade die alten arbeitschwachen Arbeiter werden rücksichtslos auf's Pflaster geworfen werden. Das Capital hat kein Herz. Was sollen sie anfangen? Sagen Sie, daß die zum Preise unserer jetzigen Zustände den Gang an Regir fingen werden? Die Zweifel an der Berechtigung der jetzigen Gesellschaftsordnung werden sich auch bei den-jenigen Tabakarbeitern besonders auf dem Lande einstellen, die jetzt noch „Rothbrot“ sind und Herrn v. Harnackstein wählen. Ihre historische Aufgabe, m. D., ist es, die Löhne-erhöher des ganzen Systems zu sein. Was Sie selber auf-gebaut haben, reißen Sie wieder ein. Sie beschleunigen den Entwicklungs-gang. Jeder, der ein Herz hat für die armen



elenden Tabakarbeiter, muß gegen diese Vorlage stimmen. (Bravo! bei den Socialdemokraten.)

Bevollmächtigter zum Bundesrath, meiningischer Staatsminister v. Heim: Die Militärvorlage war im Interesse der Landesverteidigung geboten. Die Landesverteidigung selber aber ist eine der obersten Culturaufgaben. Denn sie gewährt jedem Arbeiter erst die Sicherheit, daß er in Ruhe sein Brot verdienen kann. Die directen Steuern lassen sich in den thüringischen Kleinstaaten nicht vermehren. Die Tabaksteuer ist der gangbarste Weg zur Vermehrung der Reichseinnahmen.

Abg. Bränings (natl.): Die Befürchtungen des Abg. v. Heim sind übertrieben. Der Consum wird nicht in dem Maße zurückgehen, wie er annimmt. Dafür sorgt schon die ständige Zunahme der Bevölkerung. Redner erklärt sich entschieden für die Vorlage.

Abg. Schneider-Nordhausen (frei. Volksp.) beklagt sich, so spät zu Wort zu kommen, während von andern Parteien zwei ja drei Redner bereits gesprochen hätten. Graf Holstein werfe den Tabakinteressenten ihr Geschrei vor; wenn sie dem Beispiel der Agrarier hätten folgen wollen, hätten sie noch viel lauter schreien müssen. Man könne den Interessenten ihre Befürchtungen wähslich nicht verhehlen: hier handelt es sich nicht bloß um die neue Steuer; die Gefahr liegt nahe, daß diese Steuer beständig erhöht wird. Die freisinnige Partei habe die Militärvorlage nicht bewilligt, und wenn sie auch die Sorge um die Deckung der Kosten nicht ganz von sich weise, so sei sie doch mit dem hier vorgeschlagenen Wege absolut nicht einverstanden. Redner sucht den eingehenden Nachweis zu führen, daß die Steuer in jeder Hinsicht schädlich für die Tabakindustrie und die Tabakarbeiter wirken werde und wünscht, daß die Vorlage in der Commission ein ehrenvolles Begräbniß erhalten werde.

Präsident v. Lebegow weist den in den ersten Sätzen des Vortrags liegenden Vorwurf zurück. Eine Rednerliste werde nicht geführt. Der Abg. Schneider sei der dritte Redner der von der linken Seite des Hauses zu Wort gekommen sei, das genüge wohl.

Abg. Schulz-Lupis (freiconl.) erklärt sich für die Vorlage und begrüßt sie als den von ihm längst empfohlenen Uebergang zur Fabriksteuer.

Die Debatte wird geschlossen und die Vorlage an eine Commission von 28 Mitgliedern gemiesen.

Von dem Abg. Richter ist eine Interpellation eingekommen, die sich mit der zu frühzeitigen Festsetzung des Termins für die Erziehungswahl in Eisenach durch die Regierung von Sachsen-Weimar beschäftigt.

Schluss 6 1/2 Uhr.  
Nächste Sitzung Montag 1 Uhr.  
Tagesordnung: Interpellation Richter und Reichsfinanzreform.

Die socialdemokratische Fraktion beschloß in ihrer letzten Sitzung gegenwärtig der zweiten Sitzung des Reichstags folgende Resolution einzubringen:

Der Reichstag wolle beschließen, die verbündeten Regierungen zu ersuchen: Dem Reichstage einen Gesetzentwurf vorzulagen, durch welchen die Erziehung der Jugend zur Wehrfähigkeit und die Umwandlung der jetzigen Heeresorganisation in eine Militär-Wehrordnung angebahnt wird.

In der Reichstags-Commission für die Umsturz-Vorlage wurde heute zunächst der neu eingefügte § 129a erledigt und zwar durch Annahme eines Centrumsantrages, der allerdings die angebotene Zuschussanfrage beiseite läßt und dafür Gefängnis setzt, im Uebrigen aber den Paragraphen noch lauschförmiger gehalten, als wie er in der Fassung der Regierungsvorlage war. Man ging dann zur Beratung des § 131 über. (Beratung über § 130 wurde ausgesetzt.) Näherer Bericht, wegen Raum-mangels zurückgestellt, folgt in nächster Nummer.

Zur Umsturzvorlage hat das Centrum (Abg. Kintelen) folgenden neuen Paragraphen in das Gesetz einzufügen beantragt:

Mit Geldstrafe bis zu 500 Mark oder mit Gefängnis bis zu 2 Jahren wird bestraft, wer öffentlich oder vor mehreren, oder durch Druck, Schrift oder Bild das Dasein Gottes oder die Unverletzlichkeit der menschlichen Seele oder den religiösen und politischen Charakter der Ehe oder der Familie angreift oder leugnet.

Die Gewerbeordnungs-Commission des Reichstages berath in ihrer heutigen Abend-sitzung Artikel III der vorgelegten Novelle, der einen Zusatz zum § 33 der Gewerbeordnung vorschlägt. Dieser Zusatz bestimmt, daß zum Betriebe einer gewerblichen, schwebewirtschaft oder des Kleinhandels mit Branntwein und Spiritus eine Erlaubnis erforderlich ist, die nur dann erteilt werden soll, wenn gegen den nachstehenden Charakter vorliegen, welche die Annahme rechtfertigen, daß er das Gewerbe zur Förderung der Billigkeit, des vornehmen Spiels, der Heiligkeit, oder der Anständigkeit mißbrauchen werde, und zweitens, wenn das Local wegen seiner Beschaffenheit und Lage den polizeilichen Anforderungen nicht genügt. Ferner wird bei der Vertheilung der Befugnis eingeräumt, die Erlaubnis zum Anstehen dem Branntwein oder zum Kleinhandel mit Branntwein und in den Orten mit weniger als 15,000 Einwohnern auch die Erlaubnis zum Betriebe der Gastwirtschaft und zum Anstehen von der Befugnisfrage abhängig zu machen. In der Vorlage wird nun der Zusatz beantragt, daß diese Bestimmungen auf Gastwirtschaften und andere Betriebe auch dann Anwendung finden, wenn der Betrieb auf den Kreis der Mitglieder beschränkt ist. Dieser Paragraph wurde in der Fassung der Regierungsvorlage mit 8 gegen 7 Stimmen angenommen, dazu jedoch noch ein Antrag des Abgeordneten v. Hollenauer, welcher lautet: Die nach Artikel III den Landbesitzungen beschriebenen Anordnungen können auf solche Gastwirtschaften und andere Betriebe erstreckt werden, die beim Erlaß dieses Gesetzes den Anstehen genügender Getränke oder den Kleinhandel mit Branntwein oder Spiritus betreiben. Sodann wurde die Beratung über Artikel IV der Novelle begonnen, der die Befugnis zum § 35 der Gewerbeordnung bezieht

gehend enthält, daß Erdbeerhandel, Handel mit gebrauchten Kleidern, gebrauchten Betten und gebrauchter Wäsche, Kleinhandel mit altem Metallgeräth, Metallbruch u. dergl., sowie der Kleinhandel mit Garnabfällen oder Dräumen von Seide, Wolle, Baumwolle oder Leinen, der Kleinhandel mit Bier, der Handel mit Dynamit und der Handel mit Drogen und chemischen Präparaten untersagt werden kann, wenn Thatsachen vorliegen, welche die Unzuverlässigkeit der Gewerbetreibenden in Bezug auf diesen Betrieb darthun. Von verschiedenen Seiten wurde die Dehnbarkeit des Begriffes „Unzuverlässigkeit“ beanstandet. Es kam jedoch noch nicht zum Abschluß der Discussion.

### „Die Noth des vierten Standes“.

(Fortsetzung.)

Der Verfasser fährt in seinen Darlegungen also fort: Die Erbitterung der Proletarier gegen die bestehenden Verhältnisse wird nicht selten geschürt durch Mißgriffe der Polizeiorgane. Wenn Arbeiter Nachts auf der Straße Lärm machen, so werden sie nicht selten in größter Weise angeschminkt, während der junge Kaufmann oder Student im ähnlichen Falle im Allgemeinen höflich behandelt wird. Die wandernden Handwerksburschen werden an manchen Orten systematisch verfolgt, und man gestattet ihnen nicht, eine milde Gabe zu erbitten, da Betteln und Landstreichen streng bestraft wird, und wie leicht geschieht es daß der hart Angeprochene dem Polizisten heftig antwortet oder sich gegen ihn zur Wehr setzt: soleich ist die Anklage wegen Beamteneileidigung und Widerstandes gegen die Staatsgewalt fertig. Wenn die Polizei sich erst darüber klar sein wird, daß sie mit einem gleichmäßig höflichen und ruhigen Tone am weitesten kommt, so werden die Gefängnisse nicht mehr mit so viel harmlosen Menschen angefüllt werden, die allein durch ihr Selbstgefühl und die Verbitterung zu Vergehen verleitet worden sind.

Indem der Verfasser unseres Buches weiter auf die Ursachen der Krankheiten eingeht, erkennt er wohl an, wieviel die medizinische Wissenschaft der Bakteriologie verdankt, aber er betont, daß über der Forschung nach den mikroscopischen Krankheitsregern die weit wichtigere sociale Hygiene vernachlässigt werde. Er schildert, wieviel Uebel allein aus dem Verunreinigen und wie durch die Ueberanstrengung bei der Arbeit und die ungünstigen Ernährungsverhältnisse erst der Boden für die verderblichen Keime geschaffen wird. Schon die durch Entbehrung und Noth erschöpfte Mutter vermag dem Säugling an der Brust nicht die genügende Nahrung zu schaffen; es wird zu künstlichem Ersatz gegriffen, und dieser muß wieder so billig als möglich ausgewählt werden. Manngigfache andere Gefahren drohen dem Kinde: entweder wird der Magen überläßt, wenn ihm auf einmal zu viel zugekostet wird, oder die Kost ist zu schwer, oder die Gefäße sind schlecht gereinigt. Dazu kommt der Einfluß der Kälte, die Einwirkung feuchter und schlecht gelüfteter Wohnräume. Statistische Untersuchungen in Krankenhäusern haben ergeben, daß die meisten Proletarierkinder bei der Geburt gesund waren, die Krankheiten also nicht vererbt waren, sondern erst später erworben wurden. Wie unser Verfasser beinahe höhlich den Professoren vorwirft, daß sie zwar bisher brüßig verschiedene Bacillen „aus dem Dri herausgeholt“, aber dabei den klaren Blick für die größeren Aufgaben ihres Berufes verloren hätten, so ruft auch der amerikanische Arzt Dr. Chapin aus: „Armut und Unwissenheit töden und verkrüppeln mehr als Krankheitserreger, aber besser: sie schaffen den fruchtbarsten Boden für die Ausbreitung aller Arten von Giften.“ Unwissenheit häufter bei den Kindern der ärmeren Bevölkerung als bei reichen Leuten haben sich die englische Krankheit, die Struphalose, und die ganze Schaar der anstehenden Krankheiten. Sind also schon die Kinder vom ersten Augenblicke ihres Lebens von soviel Gefahren umgeben, so werden die Uebel später durch den Verunreinigen. In den oft überfüllten Werkstätten ist die Luft bald durch das Ausathmen vieler Menschen, durch künstliche Belüftung und die Dämpfe des Oels, der Gase und Dämpfe verunreinigt. Man findet bei den Arbeitern der feinsten Gewerbe auf-fallend viel Unterleibsleiden, und die Krümmung des Körpers beim Sitzen oder Liegen befördert die Entwicklung der Tuberkulose. Schnelle und Schloffer erfahren eine im Laufe der Jahre sich steigende Verminderung des Gehörs. Schon im Kindesalter werden die Lungen der Arbeiter in den Eisenhüttenwerken und an den Dampfmaschinen, und ebenso verunreinigt durch die Eisenhütte.

Es ist ein trauriges Kapitel, welches diese harten Thatsachen mittheilt: das Durchschnittsalter der Stein-metzer in Prag beträgt 37 Jahre; von den Berg-leuten, die in dem „Schneeberger Schmelzwerk“ arbeiten, erkranken 75 Procent der sogenannten Bergknechte, einer blühenden Gesundheit in der Jugend, die durch

das eingeathmete Arsenik entsteht; von 100 franken Wärsenbindebern sind mindestens 49 tuberculös; in den Quecksilber-Bergwerken leiden 43 Procent der franken Arbeiter an Vergiftung, ebenso fürchterlich wirken die Phosphor, die Kohlenäure, der Tabakdunst u. s. w. Die selten kann von der wirklich eingreifenden Sorge eines Fabrikanten erzählt werden: so wird der Name Dollfus zu Mülhausen mit Auszeichnung genannt, der den Wächnerinnen unter seinem Person eine schwächliche Schonfrist gestattete, ohne ihnen etwa den Lohn abzugieken oder zu verringern, und sofort sank die Sterblichkeit der Neugeborenen von 38 bis 39 Procent auf 25.

Kümmertlich verläuft die Jugendzeit der Proletarierkinder. Die Eltern haben keine Muße, sich um ihnen zu beschäftigen, sie können die jungen Glieder nur auf kahlen, engen Höfen und auf dem Straßen-pflaster üben, und auch in den kasernenmäßig gebaute Volksschulen findet sich kein grünes Plätzchen, das ihr Sinne während der Pausen erfreuen und erholen könnte. So wachsen sie meistens wild auf, allen Einflüssen zugänglich und mehr der Gelegenheit ausge-setzt, den unlauteren und bösen zum Opfer zu fallen, als den guten und nützlichen sich hinzugeben. Trunksucht, der Vorfahren und andere erbliche Anlagen, lieberliche Leben der Eltern, Zank und Streit im Hause lassen das kindliche Gemüth nicht unberührt. Wird dann später der Hunger zu einer nagenden Plage, so verleitet der Selbsterhaltungstrieb den Armen zu kleineren und größeren Vergehen, die Betäubung des klaren Denkens durch den Alkohol erscheint wünschenswerth, und so kann es schließlich geschehen, daß die quälende Unzufriedenheit, die den Hunger erzeugt, und die Raserei der Verzweiflung ihm die Mordwaffe in die Hand drücken. Die Strafen der Gefängnisse und des Zuchthauses wirken nur selten bessernd und einigermaßen sicher nur dann, wenn dem Entlassenen die Gelegenheit gegeben wird, von nun an auskömmlich sein Brot zu verdienen. Geschieht dies nicht, und bleibt er der Gebirgsstraße, vor dem jeder sich scheut, den Feber aus seiner Nähe zu entfernen sucht, so fällt er bald der Noth und seinen Leiden-schaften zum Opfer. Ueberdies bereitet die ungesunde Leben in den Zwangsanstalten der Schwindsucht den günstigsten Boden und die gemeinsame Wirkung so vieler fürchterlicher Eindrücke und marternder Empfindungen kann zu Wahnsinn und Selbstmord führen. Die Aerzte, Physiologen und Hygieniker wissen längst, wie sehr der Mensch der Erblichkeit und den Einflüssen der Umgebung unterworfen ist, und wie zweifelhaft es um den vielgerühmten freien Willen steht, aber die praktische Anwendung ihrer Beobachtungen und Forschungen auf eine Besserung der ungesunden wirtschaftlichen Verhältnisse, unter denen wir leben, wird nicht nachdrücklich und energisch angestrebt. Der Amerikaner Randall hat ein großes erzieherisches Werk durchgeführt, indem er durchsetzte, daß in Michigan alle Abkömmlinge von verbrecherischen, trunksüchtigen oder sonst zweifelhaften Eltern schon vom zweiten Jahre ab in eine Anstalt, von da bald in eine brave Familie, schließlich zu einem Meister in die Lehre gebracht werden. Thatsächlich kommt dort auf 10,000 Einwohner nur ein verwahrlostes Kind, in Californien schon auf 250 eines. (Schluß folgt.)

### Locales.

Breslau, den 23. Februar 1895.

\* Eine große Volksversammlung, in welcher der Reichstagsabgeordnete Genosse Wilhelm Liebknecht über das Thema: „Die Handwerkerfrage und die Situation im Reichstage“ referiren wird, findet Sonntag, den 24. Februar, Nachmittags 4 Uhr, im großen Saale des Etablissement „Deutscher Kron-prinz“ statt. Parteigenossen, agitirt für zahlreiche Besuch der Versammlung. Frauen sind eingeladen.

### Die Finanzreform in der Stadt Breslau.

IV.

Zum Schluss ist noch das Verhältniß der directen Steuern ins Auge zu fassen. In unserem ersten Artikel ist bereits gesagt worden, daß der Staat vom 1. April dieses Jahres ab auf die Erhebung der directen Realsteuern vom Grund und Boden und vom liegenden Gewerbe verzichtet, und diese Einnahmen den Gemeinden überläßt. Es ist vielleicht das erste Mal im Leben der Staaten vorgekommen, daß ein Fiscus auf solche Art freiwillig Steuern aufgibt und millionenweise seine Einkünfte einem anderen Fiscus zum Geschenk macht. Thatsächlich mußte erst ein Mann von der Schärfe des Finanzministers Miquel kommen, um zu zeigen, daß ein Staat große Präzente zum Besten



geben muß, wenn er Geschäfte machen will. Miquel wird nicht umsonst der Liebling der Agrarier genannt. Zu den Gemeinden, denen er die Grundsteuer erläßt, gehören auch die sogenannten „Gutsbezirke“, d. h. die großen Landgüter, die für sich allein eine politische Commune bilden. Bisher mußte in diesen Bezirken der Gutsbesitzer Grundsteuern an den Staat entrichten, vom 1. April ab ist die Steuer der Gemeinde, d. h. in diesen Fällen dem steuerpflichtigen Gutsbesitzer selbst, überwiesen. Auch bei den Städten lag die Gefahr vor, daß die Verwaltungen in diesen Ueberweisungen einfach ein ihnen zugedachtes Geschenk erblicken würden; denn in den alten preussischen Provinzen beherrschen die Hausbesitzer, Dank der famosen Städteordnung, die Stadtverordneten-Versammlung und zeigten überall eine bedenkliche Neigung, die Gebäudesteuer in ihre Taschen zu stecken. Glücklicher Weise ist aber Herr Miquel in seiner Jugend Communist und schwärmerischer Anhänger von Karl Marx gewesen, und es ist so viel bei ihm aus dieser Periode hängen geblieben, daß er genau anzugeben weiß, auf welchem Wege der „Mehrwerth“ entsteht. Er denkt also gar nicht daran, den Unternehmerr Gewinn und die Grundrente steuerfrei zu lassen, vielmehr hat er die Besteuerung dieser Einkommensquellen den Gemeinden gerade deshalb überwiesen, damit auch recht kräftig davon Gebrauch gemacht

In Folge dessen hatte der Entwurf des Communalabgabengesetzes die Tendenz, die Gemeinden zu möglichst weitgehender Entlastung der Einkommensteuer und scharfer Heranziehung der Realsteuern zu zwingen. Die edlen Herren vom Landtage haben dieser wohlthätigen Tendenz zwar nach Kräften entgegen gearbeitet; sie haben sogar der Steigerung der Zuschläge zu den Realsteuern über 200 Procent einen Riegel vorgeschoben, aber so viel ist doch von den ursprünglichen Vorschriften stehen geblieben, daß der Regl nach der Einkommensteuersatz nicht über 100 Procent hinaus gehen darf, und die Realsteuern in sich nach gleichen Sätzen und zwar mindestens eben so hoch wie die Einkommensteuer festzusetzen sind. Ausnahmen von diesen Vorschriften sind nur aus besonderen Gründen gestattet. Aufwendungen der Gemeinde, welche in überwiegender Maße dem Grundbesitz und dem Gewerbebetriebe zum Vortheile gereichen, wie Ausgaben für den Bau und die Unterhaltung von Straßen, für Entwässerungsanlagen, sowie für die Verzinsung und Tilgung der zu solchen Zwecken aufgenommenen Schulden sollen dabei nur durch Realsteuern gedeckt werden. Obgleich der Finanzminister die Beobachtung dieser Bestimmungen den Gemeinden in zahlreichen Verfügungen an das Herz gelegt hat, hielt es der Magistrat doch für nöthig, der besitzenden Klasse sehr weit entgegen zu kommen, indem er die Zuschläge zur Einkommensteuer abweichend von der Regel auf 110 Procent (statt auf 100 Procent) bemessen wollte, die Zuschläge zur Grund- und Gebäudesteuer sollten wie seit alter Zeit auf 150 Procent verbleiben, die Gewerbesteuer aber nur in Höhe von 100 Procent erhoben werden. Aus den bisherigen Verhandlungen hat sich nun ergeben, daß durch Verringerung der Canalgebühr ein weiterer Bedarf an directen Steuern eingetreten ist, und angesichts dieser Sachlage will der Magistrat allen drei Steuerarten etwas zulegen. Am meisten scheut man sich davor, die Gewerbesteuer anzufassen, obgleich diese Steuer gegenwärtig die kleineren Gewerbebetriebe überhaupt nicht und die mittleren sehr mäßig belastet. Diese Tactik des Magistrats, die in der Stadtverordneten-Versammlung lebhaft unterstützt wird, läuft — bewußt oder unbewußt — darauf hinaus, die Interessen der Finanzaristokratie zu vertreten.

Eine Aufrechnung derjenigen Ausgaben, die dem Grundbesitz und dem Gewerbe besonders nützlich sind, war in dem Finanzplan des Magistrats nichts enthalten; ebensowenig ist ein Nachweis dafür erbracht, daß gerade Breslau zu den Städten gehört, denen „aus besonderen Gründen“ eine über die Regel hinausgehende Belastung der Einkommensteuer auferlegt werden muß. Im vorigen Jahre hatte man bereits die Zuschläge zur Gewerbesteuer auf 150 Procent, zur Grund- und Gebäudesteuer auf 165 Procent erhöht. Die letzteren haben seit Jahrzehnten 150 Procent betragen. Diese Ausgabe hat für die Grundbesitzer längst den Charakter einer öffentlichen Steuer verloren und gehört jetzt zu den gewöhnlichen Unkosten, die jeder Besitzer gleich der Feuerversicherung, der Flurbeleuchtung, den Reparaturen von vornherein bei der Rentabilität in Rechnung bringt. Es müßte also bei der Vertheilung der directen Steuern von diesem selbstverständlichen Satze ausgegangen werden, und alsdann der gesamte Betrag an Ausgaben für Straßenaubau u. s. w. zunächst den Grundbesitzern auferlegt werden. Wenn sich darauf noch die Unmöglichkeit ergeben hätte, mit dem Satz

von 100 Procent Einkommensteuer die anderen Ausgaben zu decken, so wäre das Deficit angemessen zwischen die drei directen Steuern zu vertheilen. Der Breslauer Finanzplan schont dagegen in ungeleglicher Weise die Grundbesitzer und wohlhabenden Gewerbetreibenden, und man kann gespannt darauf sein, ob er vor den Augen von Excellenz Miquel Gnade finden wird.

Die Bismarckverhimmelung in Breslau rufen sich schon seit vielen Wochen für den großen Tag, an welchem Bismarck, der Erlanger, sein 80. Geburtstag begehen wird, für den 1. April. Was ist nicht schon alles geschehen, um an diesem Tage einem Manne die größten Ovationen darzubringen, der es wie kein anderer verdient, vom Volke verehrt und gehäht zu werden, so wie er in dem Volke nur die große Masse erblickte, die gut genug dazu ist, aus sich Millionen herauspressen zu lassen. Gewisse Kreise freilich, die, als der jetzige Einkiedler noch der Herr der Situation war, ihn wie einen Götzen anbeteten und diese seine „großen Thaten für des Volkes Wohl“ in allen Tonarten nicht lobend genug verkünden konnten und heute noch preisen, sie sind es auch jetzt, die an allen Ecken und Enden den Bettelsack schwingen für ein kleines Angebinde, das sie dem so heißgeliebten und verehrten Reichskanzler zu seinem achtzigsten Wiegenfeste aus Dankbarkeit bescheeren wollen. Auf Festen und Comersersoll er gefeiert werden, der Vater des Socialistengesetzes, und auch Breslau wird das Schauspiel erleben, daß Männer und Frauen aus den Krisen der Bürgerschaft, der Universität und der Studienstenschaft am Montag, den 1. April, zu einer solchen Feier zusammen treten. Nun, mögen sie, seine hellen und blinden Freunde, ihre Begeisterung in Poesie und Prosa, im Essen und Trinken gehörig austoben, Ehrenbürgerbriefe malen lassen, Wallfahrten unternehmen und den Heros des Jahrhunderts noch um einen Himmel höher avancieren lassen — uns läßt die Begeisterung kalt. Daß die Socialdemokraten einem Manne, der sie fortgesetzt verfolgt und in der kleinlichsten Weise ihre Vertreter schikanirt hat, der das Socialistengesetz schuf und heute noch die ganze Bewegung über den Haufen schleppen möchte, nur das Gefühl kalter Feindschaft entbringen können, das sollte jeder ehrliche Mensch und schließlich auch ein vernünftiger Bismarckverehrer begreifen. Aber diese Leute sind wie toll. Wer nicht in ihr Horn bläst, wird verfehmt oder kleinlicher Ehrsüchtigkeit beschuldigt. Wahrlich, Bismarck gegenüber handelt es sich bei uns um einen ehrlichen, begründeten Haß, um eine Feindschaft, welche der „Heros des Jahrhunderts“ wirklich um die Socialdemokratie verdient hat.

Neue Mittelschulen sollen in Breslau errichtet werden. Der Magistrat hat, wie die „Schles. Zeitung“ hört, den Beschluß gefaßt, bei der Stadtverordneten-Versammlung, unter Voraussetzung eines elementaren Bildungsstandes der aufzunehmenden Schüler, die Einrichtung von Mittelschulen für Knaben zu beantragen, in welchen Rechnen, Deutsch und Zeichnen bevorzugt werden sollen. Das Schulgeld soll auf drei Mark für den Monat bemessen werden.

Stadttheater. Heute, Sonnabend, gelangt die Oper „Der Widerspenstigen Zähmung“ zur Aufführung. — Sonntag Nachmittag findet eine Wiederholung des Märchenspiels „Hänsel und Gretel“ bei ermäßigten Opernpreisen statt; Abends geht Wagner's „Tannhäuser“ in Scene.

Lobetheater. Heute, Sonnabend, findet zum Benefiz Max Boewe's die Premiere des französischen Sensationschwankes „Fernand's Ehecontract“ statt. — Sonntag geht als Nachmittags-Vorstellung zu ermäßigten Preisen unseres Landmannes, Heinrich Rees, Charakterstück „Der Schlagbaum“ in Scene; Abends wird „Fernand's Ehecontract“ wiederholt.

Thalia-Theater. Morgen, Sonntag, gelangt die beliebte Gesangsposse „Pyritz-Pyritz“ von Wilken und Justinus zur Aufführung.

Concordia-Theater. Morgen, Sonntag, findet die Premiere von Treptow's Operettenposse „20,000 Mark Belohnung“ statt. — Am künftigen Mittwoch gelangt zum Benefiz für Fräulein Maria Strauß die Premiere von Paul Lindau's Schauspiel „Maria und Magdalena“ zur Aufführung. Billets sind täglich im Theater zu haben.

Ein Dachstuhlbrand kam in der Nacht vom 21. zum 22. Februar in den Bodenräumen des Grundständes Mauritiusstraße 12 zum Ausbruch. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Entstehungsurache des Feuers, wie berichtet wird, in einer schadhaften Stelle des Ofens bezw. der in den Bodenräumen gelegenen Wäschküche zu suchen. Von hier aus nahm das Feuer seinen Weg nach den angrenzenden Bodenräumen und Kammern, deren Balken und Holzverklagen bald in Flammen aufgingen. An einer Stelle wurde die Balkenlage so von dem Feuer mitgenommen, daß das Dach durchbrach. Die Feuerwehr, welche kurz vor 3 1/2 Uhr auf der Brandstelle eintraf, zog sofort zwei Schläuche über die Treppe empor und griff das Feuer an. Gleichzeitig wurden die beiden großen Leitern aufgestellt. Nachdem das Feuer gelöscht und die Abräumarbeiten beendet waren, kehrte die Feuerwehr um 7 1/2 Uhr, also nach fast vierstündiger angestrengtester Thätigkeit, in die Hauptwache zurück.

Auf der Straße erkrankte Personen. Am 20. d. Mts., Nachmittags, wurde ein auf der Nicolaisstraße schwer erkrankter Arbeiter dem Allerheiligen-Hospital zugeführt. Dasselbst fand auch ein Arbeiter Aufnahme, der am Nicolaisstadtgraben besinnungslos aufgefunden wurde. Ein auf der Alsenstraße von Irssian besessener Schriftsetzer wurde nach der Anstalt auf der Göpperstraße geschafft.

Einbruch in diebstahl. In der Nacht vom 20. d. Mts. wurde in einen Keller der Schillerstraße eingebrochen, indem die Haspe an der Eingangstür abgerissen wurde. Gestohlen wurden drei Flaschen Wein und ein großes Quantum Steinkohlen.

Polizeiliche Nachrichten. In das Polizeigefängnis wurden am 21. d. Mts. 55 Personen eingeliefert. — Abhandeln kamen zwei Portemonnaies mit 36 und 550 M. Inhalt, ein Pelztragen, ein Muff, eine Pferdebede. — Gefunden wurde: ein Colli Weinwand eine Damenremontuhr Nr. 99,854, eine Cylinderruhr, gez. C. Panik, eine Hundebede, eine Handtasche, ein Muff, ein Spazierstock, ein Rosenkranz.

Schlesien.

X. S. Dieguth, 22. Februar. Zwei polnische Arbeiter (Sachfengänger) wurden am 10. December v. J. in Dieguth verhaftet, weil sie einen ihrer Collegen, mit dem sie während der Eisenbahnfahrt wegen Cigarren und Schnaps in Streit gerathen waren, aus dem in der Fahrt begriffenen Zuge hinausgeworfen hatten. Wegen dieser rohen Gewaltthätigkeit standen die beiden Arbeiter, Rerra und Solaman, gestern vor der hiesigen Strafkammer. Der Gerichtshof hielt sie für gleich schuldig und verurtheilte jeden der Angeklagten zu drei Jahren Gefängnis. Gegen S. wurde noch auf eine Haftstrafe von einer Woche erkannt, da er bei der Untersuchung falsche Angaben bezüglich seines Namens gemacht hatte. Czervionka, so heißt der Arbeiter, der zwischen den beiden Stationen Thomasthal und Kaisersthal aus dem Zuge geworfen wurde, erlitt durch den Sturz schwere innere Verletzungen, außerdem ist seit dem Unfall sein Gedächtniß ganz bedeutend geschwunden.

Schnau, 20. Febr. Vom Schlachtfelde der Arbeit. Schon wieder ist, wie der „Sch. Anz.“ berichtet, ein Unglücksfall in der Weiß'schen Mühle in Willenberg vorgekommen. Eine bei dem genannten Besitzer in Diensten befindliche Magd, welche am Montag damit beschäftigt war, einen Treibriemen, um die Verbindung einer Waschanlage mit dem Mühlwerk herzustellen, auszuziehen, wurde von diesem erfaßt und ihr der linke Arm vollständig gebrochen, so daß ihre Ueberführung in das Kreiskrankenhause notwendig wurde. — Die Magd soll natürlich an ihrem Unglück selbst schuld sein, da ihr Dienstherr die Herstellung der Verbindung der Waschanlage mit dem Mühlwerk ausdrücklich dem Mühlhelfer, der aber in diesem Augenblick in dem Werk gar nicht anwesend war, übertragen haben will.

Sörlich, 19. Februar fand hier eine öffentliche Versammlung statt, in welcher die in der Arbeitslosen-Versammlung vom 23. Januar gewählte Deputation über die mit dem Oberbürgermeister Herrn Büchtemann gepflogenen Verhandlungen Bericht erstattete. Die Versammlung nahm den Bescheid, den wir bereits mitgetheilt haben, wenig freudig entgegen. In der darauf folgenden Discussion äußerten sich mehrere Redner dahin, daß die Erklärungen des Oberbürgermeisters sich in einigen Punkten sehr schön anhören, daß man sich aber doch in seinen Erwartungen sehr getäuscht fühle. Sie hatten geglaubt, man werde sofort Maßregeln zur Beseitigung des Nothstandes ergreifen, statt dessen sind die Arbeitslosen mit Bertröstungen und Versprechungen abgefertigt worden. Es bleibe ihnen weiter nichts übrig als vorläufig weiter zu hungern. Zum Schluß erging an die Anwesenden die Aufforderung, sich den bestehenden Arbeiterorganisationen anzuschließen, deren Ziel die Hebung ihrer Klassenlage ist. — Möchten dies die Arbeiter von Sörlich beherzigen! dann werden sie im Stande sein, sich ein besseres Dasein zu erkämpfen.

Sagan, 22. Febr. Die Umsturz-Vorlage ist zwar noch nicht Gesetz, aber wenn nicht alle Anzeichen trügen, scheint man bereits auf dem besten Wege zu sein, sie allenthalben zur Anwendung bringen zu wollen, soweit es immer nur möglich ist. Vor einiger Zeit beschloß der hiesige socialdemokratische Wahlverein das in seinem Protocollbuch befindliche Motto „Mit Gott“ zu entfernen. Bei der Debatte ergriff ein Genosse das Wort, um seiner Meinung, es gebe keinen Gott, Ausdruck zu verleihen. Er wurde benuncirt und kam vor das Schöffengericht, welches ihn aber von der Anklage „groben Unfug“ verurtheilt zu haben, freisprach, da es der Ansicht war, daß der Angeklagte nur seiner persönlichen Meinung Ausdruck gegeben. Die von der Anklagebehörde eingelegte Berufung brachte ihn vor die Strafkammer, die ihn auch am 21. Februar zu vierzehn Tagen Gefängnis verurtheilte. Der Gerichtshof nahm an, daß sich durch die obige Aeußerung andere in der öffentlichen Versammlung anwesende Personen verlezt gefühlt haben dürften. Schlimmer kann es wahrlich nach Annahme der Umsturzvorlage auch nicht werden.

Beuthen, 22. Febr. Opfer der Arbeit. Die Wittwe Bialas, welche auf der Grube in Ober-Lagienwitz bei Beuthen als Arbeiterin beschäftigt war, gerieth gestern früh zwischen die Puffer zweier Eisenbahnwagen und wurde so schwer verletzt, daß sie nach kurzer Zeit verstarb.

Beuthen, 22. Februar. Grubenunfall. Auf der Grube bei Michalkowitz verunglückte, nach der hiesigen Zeitung, heute der Häuer Dulski aus Siemianowitz und der Schlepper Bogatz aus Baingow. Auf einem Pfeiler-Abbaue fiel ein bedeutendes Stück Kohle auf den Schlepper, so daß demselben die Rippe gebrochen und der Unterleib zerquetscht wurde. Der Unglückliche ist auf dem Transport ins Knappschachts-Krankenhaus verfrachtet. Der Häuer Dulski ist nur leicht verletzt worden.

Blies, 22. Februar. Bedeutende Deficits in der Kassenverwaltung und Unterschleife sind der „Bresl. Bzg.“ zufolge, nach Ableben des Rentanten des hiesigen Vorhubsvereins aufgedeckt worden. Derselben haben einen so enormen Umfang, daß eine genaue Feststellung zur Zeit noch gar nicht möglich ist, zumal die Bücher äußerst mangelhaft geführt und Revisionen seit



vielen Varianten nicht stattgefunden haben. Der Vorfall erregt außerordentliches Aufsehen. Ueber den Nachlaß und das Privatvermögen des Rentanten ist faeden der Concurs eröffnet worden. Zahlreiche kleine Leute verlieren ihr sauer erspartes Geld.

Aus den Nachbarprovinzen.

\* Bromberg, 22. Februar. Mallovet, Besitzer eines großen Hauses in der Rosenerstraße, betrieb neben seiner Fleischerei auch ein „feines“ Wurstwaaren-Geschäft. Zur Anfertigung von Wurst hat er Fleisch verwendet, das verdorben und mit Nadeln durchsetzt war, ferner hat er verdorbene Wurst verkauft. Das Urtheil lautete auf sechs Monate Gefängnis.

Vermischtes.

Berlin, 22. Februar. In der Angelegenheit der verhafteten Gräfin Perponcher bemüht sich J. der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Schwindt, eine Haftentlassung gegen Bürgschaft zu erwirken. Er ist auf telegraphischem Wege von dem J. im Orient auf einer Bergungsreise weilenden Grafen P. ermächtigt worden eine Bürgschaft in jeder beliebigen Höhe anzubieten. Die Verhaftete, die mit Entschiedenheit bestritten, ihre Eidespflicht verletzt zu haben, bläht dabei, daß sie mit dem Grafen P., mit welchem sie gemeinschaftlich in Amerika wolle, rechtmäßig verheiratet sei. An den Verteidiger wird die Aufgabe herangetragen, diesen Punkt vollständig aufzuklären, da er für die Verhaftete von strafrechtlicher Bedeutung werden könnte. Die Verhaftete wird bekanntlich beschuldigt, wider besseres Wissen ihr nachgejagten vertraulichen Umgang mit einem Dr. med. V. aus einem Ort bei Eberswalde abgezwungen zu haben. Steht die Verhaftete in einem ehelichen Verhältnis zu dem Grafen P., so würde event. der § 157 St.-G.-B. gegen sie Platz greifen, wonach die Strafe für Meineid auf die Hälfte bis ein Viertel zu ermäßigen ist, wenn die Angaben der Wahrheit gegen den Betreffenden selbst eine Verfolgung wegen eines Verbrechens oder Vergehens nach sich ziehen könnte. Thatsache ist übrigens, daß die Verhaftete während ihres Sommeraufenthalts in Eberswalde ihren Mädchennamen Pahl geführt hat. Ihr angehlicher Ehemann soll nach den Meldungen des Berichterstatters ein in Schlesien reich begüterter Herr sein, der nach Beendigung einer jugendlichen Sturm- und Drangperiode durch den Tod seines Vaters in den Besitz großer Gütercomplexen gelangt ist.

Aus Syan. Von einer lauffreuen Leistung, die alles bisher auf diesem Gebiete dagewesene übertrumpfen dürfte, erzählt die „Volks-Zeitung“ das Folgende: „Die Charlottenburger Stadtverwaltung hatte einmal den Schnee von jener Chauffee wegräumen lassen, die Berlin direct mit Charlottenburg verbindet. Als die Räumungsarbeit glücklich

vollzogen war, äußerte Kaiser Wilhelm II. den Wunsch, auf jener Straße Schlitten zu fahren und die bestärkten Stadtbäder beizeln sich, den weggefahrenen Schnee wieder dahin zurückzubringen zu lassen, wo er hergenommen war, damit der Monarch die erwünschte Schlittenbahn nicht vermissen.“ Seit dieser Zeit soll die Charlottenburger Stadtverwaltung für unvorhergesehene Fälle immer einen genügenden Vorrath in Reserve halten.

Elbing, 22. Februar. Wegen Unterschlagung von Sparkassengeldern ist der Sparkassencontrollleur Pantel, hier, verhaftet worden. Im Gefängnis unternahm er wiederholt einen Selbstmordversuch.

Ueber seine grauenvolle That wird der „Königsb. Allg. Ztg.“ aus Warpuhnen (Kreis Sensburg) berichtet: In der Nacht zu Dienstag hat der Eigenfährner Schuhmacher Daniel Jedanzil zweifellos in einem Anfall von Geistesstörung zuerst seine Frau getödtet, den Kopf vom Kumpfe getrennt, den Leib aufgeschnitten und die einzelnen Theile in den brennenden Ofen geworfen. Das ein Jahr alte Kind verbrannte der Wahnsinnige, indem er das arme Wesen lebend in den brennenden Ofen warf. Ein gleiches Schicksal ward dem fünfjährigen Töchterchen zugebracht, doch als der Vater gerade dabei war, sein Kind in den Ofen zu stecken, kam auf dessen Geheiß der Schwager des J. herbei und rettete es.

Zu Folge starken Schneefalls ist der Verkehr auf der Westlinie der Orientbahnen eingestellt worden.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 22. Febr. Der Berliner Polizeipräsident macht im „Reichsanzeiger“ bekannt, daß die Berliner Frauen-Agitationscommission auf Grund des § 8 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 vorläufig geschlossen worden ist.

Eine Versammlung des deutschen Tabakinteressenvereins, welcher gegen 1400 Fabriken und Handlungen vertritt, tagte hier und nahm eine Resolution gegen die Tabaksteuererhöhung an, welche auf den Rückgang des Tabakverbrauchs, die wirthschaftliche Entlassung von 21,000 Arbeitern (1/3 der Arbeitskräfte), und auf die Belästigungen und Erschwerungen durch die Steuer an sich hinweist.

Nach der „N. A. Ztg.“ darf angenommen werden, daß das Branntweinvergehen dem Bundesrath in kürzester Zeit zugehen werde. Auch diese Vorlage bilde ein Glied in der Kette der Magnahmen, welche wesentlich im Interesse der Landwirtschaft der östlichen Provinzen mit ihren schwächeren Böden in Aussicht genommen sind.

Die Meldung von einer fürlichen Zusammenkunft in Darmstadt wird dem B. Z. durch ein Telegramm aus Gotha bestätigt. Danach nehmen an dieser Zusammenkunft das deutsche und das russische Kaiserpaar, das gothaische Herzogspar und die Königin von England Theil.

Brüssel, 22. Februar. In der Kammer beantragte der Finanzminister, daß entgegen dem Beschluß der Kammer der Gesammtwirth betreffend die Congo-Eisenbahn einer

Specialcommission überwiesen werde, welche aus der Central-Section und zwei Mitgliedern der Minorität besteht. Die Central-Section meint, ein derartiger Gesammtwirth könne nicht der Kontrolle der Sectionen entzogen werden; er werde den Antrag bekämpfen. Der Minister beauftragte, daß die Central-Section am Dienstag einberufen werde.

London, 22. Februar. Die ägyptische Frage wird von den Blättern in pessimistischer Weise besprochen; sie sehen die Stellung Englands in Egypten ernstlich bedroht und erklären, es sei Pflicht der Regierung, nicht zuzulassen, daß Egypten englischem Einflusse entzogen werde. Einige Blätter bedrohen den Khedive mit gewissen Maßregeln, falls er Nubar Pascha entlasse.

Rom, 22. Februar. Der „Agenzia Stefanie“ wird aus Massanaah gemeldet: Tafari von Agame, der für Italien kämpft, schlug die Tigriner bei Adigrat und brachte ihnen bedeutende Verluste bei. Ras Mangascha ist es gelungen, 2000 Mann zu sammeln. Menelik ist nach der Plünderung von Vallomo, wo er viele Sklaven erbeutete, am 24. Januar wieder nach Schoah zurückgekehrt. Ein Franzose Clochette ist zu Menelik mit Geschenken gekommen. Kassala ist ruhig.

Paris, 22. Februar. Die socialistischen Gemeinderäthe Frankreichs berufen für den Monat Juli nach Paris einen Congreß zusammen. Als Programm wird bezeichnet: „die freie und starke Commune in der freiwilligen Föderation der Gemeinden; die unbeschränkte und lohnende Arbeit in der unterkimmerten Vereinigung aller Producenten!“ Festgestellt werden soll, welche neue Rechte von dem allgemeinen Stimmrechte verlangt werden müssen, indem gezeigt wird, mit welcher Voreingenommenheit die Reactionäre der Regierung von den Unflathheiten oder dem Stillschweigen des Gesetzes gezogen, um die von den socialistischen Gemeinderäthen beschlossenen wohltätigen Reformen zu verrichten.“ Zu diesem Zwecke soll zwischen den gewählten socialistischen communalen Körperchaften Frankreichs ein Band der Solidarität hergestellt werden. Der Landesverräter Dreyfus ist gestern in St. Martin auf einem besonderen Dampfer eingeschifft worden, der ihn nach der Abende der Insel Niz brachte, von wo Dreyfus an Bord des Transportdampfers übergeführt werden soll, der nach Guiana bestimmt ist.

Petersburg, 22. Febr. Nach Informationen bei der Stadthauptmannschaft und der hiesigen Universität hat ein Conflict mit der Polizei überhaupt nicht stattgefunden. In der Nacht von Mittwoch zu Donnerstag erfolgte vor der Restauration Palkin am Newski-Prospect ein Zusammenstoß zwischen berauschten Studenten und Hauswächtern, welcher die Einmischung der Polizei erforderte. Ernste Verwundungen sind hierbei nicht vorgekommen; zu Verhaftungen lag keine Veranlassung vor.

Tientsin, 22. Febr. Es gilt als sicher, daß die Hung-Tschang sich nach Japan begiebt, um wegen des Friedens-Abchlusses zu unterhandeln.

Todes-Anzeige. Am 21. d. M. verschied nach schweren Leiden unsere liebe Tochter Frieda im zarten Alter von 1 1/2 Jahr an Diphtheritis. Beerdigung: Sonntag, den 24. d. M. Nachmittags 3 1/2 Uhr von der Leichenhalle des neuen Mauriskirchhofes aus. Um stilles Beileid bitten. Paul Konarsky und Frau, Bahnhofstraße 28. 3549

Am 22. d. Mis., früh 7 1/2 Uhr verschied unsere liebe Frau und Mutter Johanna Frommer. Die trauernden Hinterbliebenen. Beerdigung: Montag Nachmittags 3 1/2 Uhr. Trauerhaus: Wallstraße 21. 3555

Getreide-Kornbranntwein vorzügliche Qualität, offerirt einem geehrten Publikum an détail und en gros zu den billigsten Preisen. die Dampf-Branntwein-Brennerei von Reinhold Richter vorm. Theodor Köhler. Matthiasstraße Nr. 75, „Zum rathen Stern.“ 3298

August Heyne, Roßtabak-Handlung Berlin Leipzig Chemnitz Breslau, Carlstraße Nr. 27 empfiehlt die Sorten Roßtabak zur Cigarrenfabrikation zu billigsten Preisen in anerkannt bester Waare.

Atelier für künstl. Zähne, Plomben, Zahnextract, etc. Reinhold Oniel, Schlegelstraße Nr. 14, I. Etg. Spezialität: Schöne und dauerhafte Gebisse. Friedrich-Wilhelmstr. 51. 2973

Herrn Brühls Kollart Bergstraße 15. empfiehlt sich zum Waschen und Putzen seiner Herrenwäsche. 3550

Eine Wickelpresse steht zu verkaufen. Kesslerstraße Nr. 21, II. 3553

Guten Mittagstisch zu 40 und 50 Pfg. in bekannter Güte bei Bamberger, Speisewirth, Annenmarkt, „3 Tauben“. 3557

Schweidnitzerstr. Nr. 31 Ecke Kleine Schlegelstraße (Pfeifferhof) 3552

Dr. Epstein Rechtsanwält. 3556

Stets die reichste Auswahl in Meerschaum, Persteln, Pfeifen, etc. Cigarrenspitzen, Tabakspitzen, mit deren einzelnem Theile u. Spritzenköpfen. Carl Freundt, R. Migula, 3556

Steuer-, Rechts- und Concessionsfachen. Carl Freundt Zahn-Atelier, Kneuse-Str. 50, I. 2943

Musik-Instrumente. Wille Blas-, Streich- u. Schlag-Instrumente, Spielböden zum Drehen u. selbstspielend, Musik-Automaten fertigt E. Cohn, Kupferschmiedestr. 17. 3547

Wilhelm Langner, Cigarren-Fabrik Bismarck-Str. 38, empf. sein Lager selbstgefertigter Cigarren einer geneigten Beachtung. 3418

Künstliche Zähne, Plomben, Zahn-Operation. W. Drogger, Matthiasstraße 98, II. Etage, vis-à-vis der Oberthorwache. 3103

Die Sozialdemokratie und das Allgemeine Stimmrecht mit besonderer Berücksichtigung des Frauen-Stimmrechts und Proportional-Wahlsystems von August Bebel. Preis 20 Pfg. 3558

Allgemeine Arbeitslosigkeit ihre Ursachen u. Beseitigung von C. G. Schmidt. Preis 20 Pfg. 3559

Vereins-Kalender. Breslau. Freie Religionsgemeinde. Erbauungshalle Grünstr. 6. Sonntag, den 24. Februar, Vormittags 9 1/2 Uhr: Erbauung, Pred. T. Schirn. 3546

„Union“. Allgemeine Ranken- u. Sierbekasse der Tischler u. anderer gewerblicher Arbeiter (Zuschußkasse). Caffenlocal: Herrenstraße 19, Heiders Brauerei. Caffenstage u. Aufnahme neuer Mitglieder Sonnabend von 8 bis 10 Uhr. 3548

Deutsche Gesellschaft für ethische Cultur. Die Lesehalle Altbückerstraße 11. I ist Sonntag von früh 9 Uhr bis Abends 9 Uhr zur freien Benutzung für Jedermann geöffnet. 3549

Montag, den 25. Februar: Sozialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend. Abds. v. 8-10 Uhr: Kaffe-nahend im Caffenhaus „zu den drei Tauben“, Reimarkt 2. - Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. 3550

Verein der Litograph-, Stein- und Schneid- u. Schneiderrinnen. Abends 8 Uhr: Kassenabend. Jeden Montag nach dem 15. jeden Monats: Mitglieder-Versammlung im Restaur. „zum Merkur“, Schulbrücke 42, Ecke Universitätsplatz. 3551